

Sachsen-Zeitung

Nationale Tageszeitung für Landwirtschaft, Bürgertum, Beamte, Angestellte u. Arbeiter

Die „Sachsen-Zeitung“ erscheint täglich nachmittags 5 Uhr für den folgenden Tag. Preis: Bei Abholung in den Geschäftsstellen und Ausgabestellen 2.— Mark im Monat, bei Zustellung durch die Post 2.30 Mark, bei Postbestellung 2.50 Mark. Einzelnummern 15 Pf. Ferner: Früher: Wilsdruffer Tageblatt



Angelagerter: die 8spaltige Kennzettel 20 Goldpfennig, die 2spaltige Teile der amtlichen Bekanntmachungen 40 Goldpfennig, die 1spaltige Reklameteile im letzten Teile der Zeitung 100 Goldpfennig. Fernruf: Amt Wilsdruff Nr. 6

Nr. 61 — 83. Jahrgang.

Verl.-Anst. „Sachsen-Zeitung“

Wilsdruff-Dresden.

Postfach: Dresden 2640

Mittwoch, 12. März 1924

Der Wahltermin.

Aus parlamentarischen Kreisen wird zu dem Auseinanderlegen über den Wahltermin zum Reichstag geschrieben:

„Fürchte, ihr wollt wohl ewig leben!“ rief beinahe König Friedrich der Große bei Hochkirch seinen Soldaten zu, als er die Flüchtenden zum Stehen zu bringen versuchte. Man möchte es zum Reichstag auch sagen. Fast alle Parteien, Deutschnationale, Deutsche Volkspartei, Zentrum und Demokraten haben offiziell wie inoffiziell erklärt und erklären lassen, daß Schluß gemacht werden soll. Auch Dr. Breitscheid, der Redner der Sozialdemokraten, äußerte neulich, er wolle die oppositionelle Haltung seiner Partei durchführen „auf jede Konsequenz hin“ und die Regierung Marx hat sich gleichfalls sehr energisch für eine baldige Auflösung ausgesprochen. Sie kann ja auf eine tragfähige Mehrheit im Parlament nicht mehr rechnen. Und dies Parlament befindet sich zusehends im Stadium der Selbstauflösung, weil die Mehrheit der Abgeordneten auf Baharheit sind.

Um so merkwürdiger verhält es, daß jetzt Gerüchte aufkommen, der Reichstag werde vorläufig nicht aufgelöst oder, wenn dies geschieht, dann würde der Wahltermin weiter hinausgeschoben werden, als es die Verfassung zulasse. Dazu müßten sich allerdings, da es ein verfassungsänderndes Gesetz ist, Mittelparteien und Sozialdemokraten zusammenschließen; aber eine solche Wahlhau würde doch ein allzu schlechtes Licht auf die Zukunft werfen, mit der jede Partei in die Wahl geht. Glaubt sie selbst nicht an einen Erfolg — und das zu behaupten, würde man durch einen Erfolg — und das zu behaupten, würde man durch solche Mordbrennen dem Gegner allzu leicht machen! — so schadet sie sich massenpsychologisch selbst und die Zukunft auf einen Sieg ist schon halber Sieg. Der letzte Termin, bis zu dem der Reichstag tagen konnte, ist ja der 6. Juni, an dem er den vierten und damit verfassungsmäßig letzten Jahreskongress seiner Wahl feiern kann.

Man bricht im Reichstag nun davon, daß das Hindernis der Auflösung der Reichspräsident selbst sei. Er hat nämlich von einem der sozialdemokratischen Partei angehörigen Berliner Justizrat Silberbach eine Denkschrift erhalten, die darin gipfelt, daß die Reichstagsauflösung durch den Reichskanzler Marx verfassungsmäßig und zulässig sei, wenn etwa der sozialdemokratische Antrag auf Überweisung der Abänderungsanträge zu den Notverordnungen an eine Kommission oder gar ihre Annahme vom Reichstag beschlossen wird. Denn damit sei der Regierung Marx ein Mißtrauensvotum des Reichstages ausgesprochen, und nach der Verfassung bedürfe die Reichsregierung für ihre Amtsführung des Vertrauens des Reichstages.

Diese Ansicht ist durchaus nicht von der Hand zu weisen; wenn die Verfassung sagt, die Reichsregierung müsse zurücktreten, wenn ihr der Reichstag sein Vertrauen versagt oder sein Mißtrauen ausdrückt, so steht freilich im deutschen Parlaments- bzw. Verfassungsleben noch nicht fest, wie dieses Mißtrauen zum Ausdruck kommt. Vorwärts würde in einem solchen Falle ein ausdrückliches Vertrauensvotum stellen oder — was damit gleichbedeutend ist — eine „Tagesordnung beantragen“, was er ja gerade in letzter Zeit unzählige Male getan hat. Bei uns gibt es hier eben noch eine Lücke, die erst durch die Entwicklung auszufüllen ist.

Angenommen, diese Ansicht Silberbachs ist richtig, so könnte Marx als letzten Termin der Auflösung die Wahl vor der Abstimmung über jene sozialdemokratischen Anträge wählen — wenn er die Auflösungsorder in der bekannten „roten Tasche“ hat. Er hat sie aber nicht, noch nicht und vom Reichspräsidenten hängt also die Entscheidung ab. Er wird sich damit allerdings sehr stark in den Mittelpunkt parteipolitischer Diskussionen und Angriffe stellen.

Ran wird auch bereits der Mai für „unopportum“ erklärt. Da ist als erster Sonntag der 4. Mai, der von den Gemeindevätern besetzt ist. Eine Reichstagswahl in diesem Tage würde zu Irrungen und Wirrungen führen; und am 11. Mai zu wählen, sei gleichfalls nicht zweckmäßig, weil man den deutschen Wähler nicht zweimal hintereinander an die Wahlurne bekommt. Außerdem ändern an diesem Tage die französischen Wahlen statt. Und mit diesen wolle man doch nicht „in Konkurrenz treten“, wolle vielmehr ihre Auswirkungen abwarten. Und man spricht daher sehr von Wahlen im Juni.

Gerade die Rücksicht auf das Ausland spielt eine recht erhebliche Rolle nicht bloß in dieser Frage, sondern bei der Wahltagitation überhaupt. Von den Anhängern der Mitte und der Sozialdemokratie wird darauf hingewiesen, daß jede Stimmabgabe für die Extremen rechts und links eine Stärkung der nationalistischen Instinkte in Frankreich bedeute. Das scheint zum mindesten fraglich, denn bei den französischen Wahlen entscheiden doch ganz andere Dinge als etwa vorhergehende Wahlen in Deutschland. Im übrigen ist ein solches Argument sehr zweischneidig; denn Stresemann hat in seiner neulichen Reichstagsrede mit Recht betont, daß in Deutschland nichts eine Staatsform oder eine Regierung mehr kompromittieren könne, als wenn ihre Erhaltung „im Interesse des Auslandes liegend“ hingestellt wird.

Dr. v. Kahr vor den Richtern.

Ankläger? — Zeuge? — Angeklagter?

(Eigener Fernsprechdienst der „Sachsen-Zeitung“.)

München, 11. März. Die heutige Verhandlung im Hilderprozeß begann sofort mit der Vernehmung des Herrn Dr. v. Kahr. Der Vorsitzende macht Dr. v. Kahr darauf aufmerksam, daß er unbedeutend vernommen wird, da die äußeren Umstände eine gewisse Beteiligung an den Vorgängen erkennen ließen und da inzwischen gegen ihn ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden sei. Dr. v. Kahr führte bei seiner Vernehmung aus: Ob vereidigt oder unvereidigt, ist mir nur das auszuweisen, was ich für wahr halte. Der Antritt seines Amtes als Generalfeldmarschall am 29. September sei in der schwierigsten politischen Lage im Reich und in Bayern, im Zustande des Verfalls der Wirtschaft und angesichts erster sozialer Unruhen erfolgt. In Bayern glaubten die Kreise um Hitler, die Krise unter Hintersetzung über die Staatsordnung als reine Nachfrage in der Hauptsache mit den Waffen lösen zu können. Die wirtschaftlichen Zustände waren so ernst wie die politischen. Die Errichtung der Rentenbank wurde durch die schweren politischen Verhältnisse verzögert. Viele Kreise drängten auf ein selbständiges Vorgehen Bayerns in der Währungsfrage. Ich bin diesen Streben entgegengetreten. Auch bei den wirtschaftlichen Maßnahmen hat sich gezeigt, daß Bayern auf das innigste mit den Lebensinteressen des ganzen Reiches verknüpft ist. Am empfindlichsten waren zu jener Zeit die sozialen Verhältnisse. Die Arbeitslosigkeit nahm immer mehr zu. Die Unruhen nahmen Ende Oktober einen ersten politischen Charakter an. Angesichts dieser Zustände entstand für Bayern die Aufgabe, die Staatsautorität unbedingt zu sichern und alle Kräfte zusammenzufassen, um sie zur Wiederherstellung der Ordnung im Reich einzusetzen. Es schien auch als brennende Notwendigkeit, daß zur Lösung des Währungsproblems ein unparteiliches Direktorium geschaffen wurde. Die Bestrebungen sind auch nicht hinter dem Rücken der bayerischen Regierung betätigt worden. Ich habe Hitler erst am 8. November abends wieder gesprochen. Meine Beziehungen zu General Ludendorff waren rein gesellschaftliche. Ich war mir vollkommen klar, wie dies auch von Ludendorff und Essler stets betont wurde, welche unheilvolle Folgen ein bayerischer Marsch nach Berlin für Bayern, für den Bestand des Reiches und für die ganze nationale Bewegung im Reich haben müßte. Es mußte überdies mit einer militärischen Aktion Frankreichs, vielleicht mit einer Besetzung wichtiger Handelsstädte, Einmarsch der Tschechen und Polen und damit gerechnet werden, daß einem solchen Eingreifen von den übrigen Ententemächten nicht entgegengetreten würde. Der Vormarsch Hitlers mußte nach unserer Auffassung zu einem zweiten Kriege von 1806 werden und dazu führen, daß das in mißvollener Arbeit von General v. Seeck und seinen Offizieren aufgebaute Instrument der Reichswehr zerfallen würde. Ich habe nach Übernahme des Generalfeldmarschallsamts die Vertreter sämtlicher vaterländischer Verbände am 27. September zu mir eingeladen. Es war die erste Besprechung, die ich in meinem neuen Amte hatte. Ich habe in Kürze das nationale Ziel meiner Arbeit für Bayern und das Reich dargelegt und darauf hingewiesen, daß die Unterstützung der nationalen Verbände und Kreise für diese Arbeit außerordentlich wichtig und wertvoll sei. Ich habe auch keinen Zweifel darüber gelassen, daß die Staatsautorität wieder zu ihrem Rechte kommen muß. Ludendorff und Essler erklärten, daß die Reichswehr und die Landespolizei auf der Seite des Generalfeldmarschallsamts stehen. Die Vertreter der vaterländischen Verbände, mit Ausnahme des Kampfbundes, hatten erklärt, daß sie sich ebenfalls dem Generalfeldmarschall zur Verfügung stellen und daß sie dessen Arbeit, soweit es in ihren Kräften stünde, unterstützen wollten.

(Schluß des telephonischen Berichtes. — Weiteres morgen.)

Reichstagsstimmungsbild.

Am Montag trat der Reichstag in die dritte Lesung des Notetats ein. Zu Beginn der Sitzung gab Außenminister Dr. Stresemann eine Erklärung gegen den Breslauer Professor Freitag-Loringhoven ab, der in einer Versammlung eine Presseerklärung wiedergegeben hatte, wonach Dr. Stresemanns Schwiegermutter der Hauptaktionär der tschechoslowakischen Staatswerke sei. Man glaubt aus dieser Tatsache dem Außenminister bezüglich seiner Einstellung zu Frankreich Vorwürfe machen zu können. Der Außenminister stellte fest, daß sein Schwiegermutter seit 20 Jahren tot sei und daß in seiner Familie keine einzige Staatsaktie vorhanden sei. Der deutschösterreichische Abgeordnete Düringer leitete dann die dritte Lesung des Notetats ein und besprach besonders die Aufwertungsfrage. Hier nahm er gegen seine Fraktion und die Regierung Stellung und veranlaßte den Reichsjustizminister zu einer Erwiderung, in der die Behauptungen Düringers zurückgewiesen wurden. Als dritter Redner der Sozialdemokraten sprach Scheidemann, der an den Anträgen der Sozialdemokratie festhielt. Er bezeichnete sie als maßvoll und sachlich begründet und ging dann polemisch auf die Berliner Vorgänge im Oktober und November 1918 ein, richtet heftige Angriffe gegen die Rechten, denen

Reichstagsauflösung am Donnerstag?

(Eigener Fernsprechdienst der „Sachsen-Zeitung“.)

Berlin, 10. März. Wie wir aus zuverlässigen Kreisen erfahren, hat der Reichskanzler heute in einer Besprechung mit den Fraktionsführern mitgeteilt, daß die Reichsregierung nunmehr doch die Absicht habe, am Donnerstag den Reichstag aufzulösen und die Neuwahlen am 11. Mai stattfinden zu lassen. Der Anlaß der Auflösung dürfte sich daraus ergeben, daß ein Antrag der Mittelparteien auf Übergang zur Tagesordnung über die sozialdemokratischen und deutschnationalen Aufhebungs- und Abänderungsanträge zu den Notverordnungen der Regierung voraussichtlich abgelehnt wird. In parlamentarischen Kreisen hält man es für ausgeschlossen, daß die Auflösung noch vermieden werden kann durch die Annahme von Anträgen, mit dem der Reichstag selbst seine Lebensdauer beschränkt.

Fortdauer des Leipziger Metallarbeiterstreiks.

(Eigener Fernsprechdienst der „Sachsen-Zeitung“.)

Leipzig, 11. März. Die Leipziger Metallarbeiter beschlossen in mehreren gestern abgehaltenen Versammlungen, den Streik weiter fortzusetzen. Dadurch wird das Ende des Streiks, an dem über 20 000 Personen beteiligt sind, in weite Ferne gerückt, zumal der Verband der Leipziger Metallindustriellen in seiner Sonnabendbesprechung beschlossen hat, den Kampf um die Verlängerung der Arbeitszeit in der bisherigen Weise fortzuführen. Der Streik dauert bereits über sechs Wochen.

Streik im Hamburger Hafen

(Eigener Fernsprechdienst der „Sachsen-Zeitung“.)

Hamburg, 11. März. Nachdem die Hafenarbeiter gestern abend die zweite Schicht beendet hatten, sind sie in den Streik getreten. Die Arbeit im Hafen ruht vollständig. Eine von Hamburger Betriebsverwaltungen für gestern berufene Versammlung beschloß, den Betrieb soweit als möglich fortzusetzen und zwar bei einem Lohn von 5,20 Mark für die neunstündige Schicht anstatt 4,50 für die achtsündige. Der Hamburger Schlichter hat vom Reichsarbeitsminister Anweisung erhalten, sofort neue Einigungsverhandlungen anzubahnen.

Ein Vertreter des Papstes nach München abgereist.

Rom, 11. März. Der Stellvertreter des vatikanischen Staatssekretärs Monsieur Vizzardo ist nach München abgereist. Die Reise hängt jedoch nicht mit Ludendorffs Anklage gegen den Vatikan zusammen, vielmehr seinen Besprechungen mit Zentrumsführern der Resozwied zu sein. Außerdem überbringt Vizzardo eine größere Summe für die Armen an der Ruhr und in der Pfalz.

Der Hamburg-Berliner D-Zug entgleist.

Hamburg, 11. März. Am Sonnabend entgleisten von dem 6.48 Uhr abends von Hamburg nach Berlin fahrenden D-Zug die beiden letzten Wagen zwischen den Stationen Kohlenfeld und Brahltsdorf. Die Ursache der Entgleisung liegt in einem Schienenbruch zu suchen. Reisende wurden nicht verletzt.

Mord an einem Zollbeamten.

Homburg, 11. März. Gestern wurde in Bruchmühlbach der in den 50er Jahren stehende Zollbeamte Schloß morgens 7 Uhr aus seiner Wohnung gerufen und als er die Tür öffnete, ohne daß ein Wort gefallen war, durch 7 Schüsse niedergestreckt. Er war sofort tot. Von dem Täter hat man noch keine Spur.

er die Schuld an dem Zusammenbruche beimaß, besprach dann die Vorgänge im Hilderprozeß und benutzte sie zum Anlaß, um sich in schärfster Weise gegen Ludendorff zu wenden, so daß erregte Zurufe ihm antworteten. Der deutschnationale Abgeordnete nahm Gelegenheit zu einer sofortigen Erwiderung. Er hob hervor, daß Scheidemann und seine Freunde die Waffen Ludendorffs stumpf gemacht hätten und daß Scheidemann als Volksbeauftragter das Volk in den Dreck gezogen habe; das habe der ehemalige Volksbeauftragte Emil Barth deutlich ausgesprochen. Der Redner sprach die Hoffnung aus, daß die Männer, die den Novemberzusammenbruch verursacht hätten, in dem sie dem kämpfenden Heere den Dolch in den Rücken steckten, vor ein objektives Gericht gestellt werden möchten. Während die Rechte stürmisch zustimmte, wurde auf der Linken stürmischer Lärm und Widerspruch erhoben. Der Redner verlangte Aufhebung der Beamtenabänderungsordnung und begründete diese im einzelnen. Am Schluß kam es wieder zu einer Reihe persönlicher Bemerkungen über die Schuld am Kriege und über die Ereignisse der Schlusmonate des Weltkrieges. Es ist jetzt üblich geworden, daß jede Reichstagsitzung in dieser oder ähnlicher Weise schließt. Die sachliche Weiterberatung geht am Dienstag weiter.

Prozess Hitler und Genossen.

General von Loffow als Zeuge.

(Weiter Tag.)

s. München, 10. März.

Die dritte Woche des Prozesses begann mit einer neuen Verschärfung der Kontrollmaßnahmen vor und in dem Gerichtsgebäude. Jede Person wurde beim Eintritt in den Gerichtssaal strengstens auf Waffen durchsucht. Eröffnet wurde die Verhandlung wieder mit Erklärungen der Verteidiger. Auf Ersuchen des Reichsjustizministeriums wurde dann eine amtliche Feststellung verlesen, nach der der in der Presse genannte Untereoffizier Ebert tatsächlich kein Kasse des Reichspräsidenten ist.

Zeuge von Loffow.

Und nun erschien unter allgemeiner Spannung Otto von Loffow auf dem Zeugenstand. Der Vorsitzende richtete an den Zeugen folgende Worte: „Zunächst müssen Sie unvoreingenommen vernommen werden, weil Sie nach den äußeren Umständen im Bürgerbräukeller eine gewisse Beteiligung zu erkennen geben, und weil, wie ich erfahren habe, namentlich ein Ermittlungsverfahren eingeleitet worden ist. Selbstverständlich haben Sie das Recht, auf alle Fragen, durch deren Beantwortung Sie sich der Gefahr einer strafrechtlichen Verfolgung aussetzen, die Antwort zu verweigern.“

„Ich muß“, so begann darauf der Zeuge, kurz Aufschluß über die politische Einstellung geben, die ich in den letzten Monaten vor dem 8. November hatte. Ich war im Sommer 1923 von befreundeter Seite aus dem Norden darüber orientiert worden, daß die Rettung aus dem immer unheilvoller werdenden Verhältnissen in Deutschland erhofft werde von

einem Direktorium, das die Fäden der Reichsregierung ergreifen sollte.

Es handelte sich um ein rechtsseitiges, rein nationales Direktorium mit diktatorischen Vollmachten, das unabhängig sein sollte von parlamentarischen Einflüssen und parlamentarischen Hemmungen. Die Herbeiführung dieses Direktoriums war nicht gedacht durch einen Putsch. An der Spitze des Direktoriums sollte ein Mann sein, der einen Namen nicht nur in Deutschland, sondern auch im Ausland hatte. Eine erste Autorität sollte Finanzen und Währung lenken, eine andere erste Autorität für die Ernährung sorgen, eine dritte die Staatsbetriebe in Ordnung bringen. Endlich sollte der gesamte Staatsapparat gesäubert werden in dem Sinne, daß das ganze Revolutionsgewinnertum, das in den Beamtenkörper eingedrungen war, reiflos entfernt werde. Ferner war an sanierende wirtschaftliche Maßnahmen gedacht, an die Befestigung des systematischen Achtstundentages, an die Befestigung des herrschenden Einflusses der Kunst und der Gewerkschaften. Ich bin der Ansicht, daß viel Unheil dem Deutschen Reich erspart worden wäre, wenn die verantwortlichen Männer in Berlin das Programm, das für dieses Direktorium gegolten hätte, ausgeführt hätten, wie es in den letzten Monaten in kleinerem Maßstab geschehen ist. Ich war mit der Idee dieses Direktoriums und mit dem Programm in jeder Beziehung einverstanden. Als das Generalkommissariat geschaffen wurde, wurde über diese Dinge gesprochen. Es stellte sich alsbald eine vollkommene Übereinstimmung in der Auffassung des Herrn von Kahr und des Herrn von Seißer mit mir heraus. Auf die drei Vorbedingungen für ein Direktorium habe ich in den Besprechungen, die ich damals hatte, immer wieder hingewiesen. Diese drei Vorbedingungen waren:

1. Die geeigneten Männer für das Direktorium, die Autoritäten in ihrem Fach sein mußten, mußten gefunden werden und willens sein, diese schweren Ämter zu übernehmen. 2. Das Programm für das Direktorium mußte nicht nur in nebelhaften Umrissen, sondern gründlich durchgearbeitet bestehen. 3. Schließlich mußten die Verantwortlichen, die für das Direktorium in Betracht kamen, die absolute Garantie geben, daß die Reichswehr geschlossen hinter ihnen stand.

Das war die politische Einstellung, die ich hatte, und zwar in voller Übereinstimmung mit Kahr und Seißer. Für dieses Programm setzten wir uns mit zunehmendem Nachdruck ein, je mehr sich zeigte, daß die Maßnahmen, die dem Generalkommissariat folgen auf den Regeln brannten, undurchführbar waren, wenn nicht etwas Durchgreifendes im Reich geschah. Auf dieses Programm wurden schließlich sozusagen alle nationalen Kreise in Deutschland eingestellt. Und aus diesem Programm haben inzwischen Leute, die in politischen und vaterländischen Verbindungen den Mund nicht weit genug aufreißen können, Leute, die in ihrem überhöhten Patriotismus nicht ohne Denken verfernt haben, und Leute, deren Triebfeder politische Ehrgeiz war, das Schlagwort von dem

„Marsch nach Berlin“

gemacht. Dieses Schlagwort hatte für mich immer etwas Ähnliches. Ich muß zu meinem Bedauern einige Worte sprechen über den Konflikt zwischen der bayerischen Regierung und der Reichsregierung, der später unter dem Schlagwort: „Der Fall Loffow“ Värm machte. In der Nacht des 27. Septembers, wenige Stunden, nachdem in Bayern der Ausnahmezustand verhängt worden war, wurde der Ausnahmezustand im Reich beschlossen. Dieses Nachhinken hat mir damals den Eindruck einer steinernen Eifersucht gemacht. Später habe ich gehört, daß für diesen Ausnahmezustand schon längere Zeit Vorbereitungen getroffen waren. Allen anderen Reichswehrkommandeuren war davon Mitteilung gemacht worden; ich hatte kein Wort erfahren. Es wäre sehr leicht gewesen, mit Bayern Vereinbarungen für den Ausnahmezustand zu treffen, so daß es keinerlei Konflikte hätte geben können. Hier liegt die erste Schuld bei Berlin. Geht er nicht die vollziehende Gewalt im Reich und überträgt sie auf seine steinernen Befehlshaber. In Bayern war ich das. Wir hatten nun in Bayern allmählich zwei Ausnahmezustände: Kahr als Generalkommissar und ich als Reichskommissar. Schon am frühen Morgen begann ein lebhaftes Telephonieren von Berlin: „Loffow soll Kahr an die Wand drücken!“ „Kahr muß sich ihm unterstellen!“ Wie komisch wäre es gewesen, wenn am 27. morgens die großen Paläste von Kahr an den Wänden geklebt hätten! Und um 9 Uhr hätte Loffow palatieren lassen müssen! Hier ist der Loffow, der will den Kahr befehligen! Es war ein

verhängnisvoller Fehler von Berlin,

daß man vielfach rein politische Fragen durch den brutalen Zwang der militärischen Kommandogewalt lösen wollte. Das Verbot des bayerischen Beobachters brachte die ganze Frage ins Rollen. Vielleicht erinnert man sich, wie sich die Lage nun immer mehr zuspitzte. Schließlich erhielt ich den Befehl, mit Waffengewalt einzugreifen. Ich sollte dem bayerischen Generalkommissar ins Handwerk pfuschen. Dieser hätte ein derartiges Vorgehen als feindseliges Akt auffassen müssen. Ich hätte vor der Redaktion des bayerischen Beobachters grüne Polizei gefunden und hätte sie mit Reichswehr beiseitigen sollen. Ich wollte und konnte das nicht, und habe daher gemeldet: „Dieser Befehl ist unausführbar!“ Am 20. Oktober wurde ich von meiner Dienststelle entbunden und aufgefördert, mein Abschiedsgesuch einzureichen. Ich war jederzeit bereit, zurückzutreten. Ich habe niemals in meinem Leben den Wunsch gehabt, mich aktiv politisch zu betätigen. Für mich war der ganze Konflikt ein Martyrium, dessen Ende ich von Tag zu Tag erhoffte. Die bayerische Regierung hat mein Abgehen nicht zugelassen. Für sie wurde der Fall zu einer Prestigefrage. Das Recht war auf Seiten Bayerns. Die Situation wurde im letzten Moment leider in bössartiger Weise verschärft durch ein unglückliches Telegramm der Reichsregierung, das in der Nacht an sämtliche Kommandeure und Standortälteste gegangen war. In diesem Telegramm wurde der bayerischen Regierung Eingriff in die Reichsverfassung vorgeworfen und die Soldaten der 7. Division wurden aufgefordert gegen die bayerische Regierung. Die 7. Division besteht nicht aus bayerischen oder sonstigen ausländischen Kulis, die vom Reich bezahlt werden, sie besteht aus bayerischen Landeskindern, die ein Herz haben für ihr Heimatland. Sie sind

gut deutsch und gut bayerisch,

und für uns ist gut deutsch und gut bayerisch kein Gegensatz, sondern das eine ist ohne das andere nicht möglich. Was den angeblichen Befehl anlangt, daß die schwarzweiße Kolonne beim bayerischen Teil der Reichswehr wieder einzuführen sei, so war das ein Wunsch, der mir nicht weniger am Herzen lag, als den Antragsstellern selbst. Ich habe in den letzten Tagen immer wieder betont, daß der Kampf, der zwischen der bayerischen Regierung und der Reichsregierung ausgebrochen wird, nicht um weißblau, sondern um schwarzweiße Interessen geführt werde, und trotzdem mußte ich jetzt noch davon abssehen, das Tragen der schwarzweißen Kolonnen zu genehmigen. Ich mußte gerade jetzt, wo der bayerischen Reichswehr die vielen Vorwürfe gemacht werden, alles vermeiden, was als eine Trennung von der übrigen Reichswehr angesehen würde.

Die Beziehungen zu Hitler.

Nun kommt der Zeuge auf seine Beziehungen zu Hitler zu sprechen, dessen erste Bekanntschaft er am 20. Januar 1923 gemacht habe. „Im Laufe des Jahres 1923“, so fährt er fort, „hat mich dann Hitler öfter aufgesucht. Die erste Welle seiner Besuche lag im Frühjahr 1923, die zweite Welle im Oktober. Die Initiative ging immer von Hitler aus. Ich habe ihn nie gebeten, mich aufzusuchen. Die bekannte Veredamkeit Hitlers hat auch auf mich einen großen Eindruck anfänglich gemacht. Je öfter ich aber Hitler hörte, desto mehr schwächte sich der erste Eindruck ab. Ich merkte, daß die langen Reden fast immer das Gleiche enthielten, daß ein Teil der Ausführungen für jeden nationalen Deutschen selbstverständlich war und daß ein anderer Teil Zeugnis davon ablegte, daß Hitler der Wirklichkeitsinn und der Maßstab für das Erreichbare abgeht. Hitler hat bei seiner ersten Besuchswelle im Frühjahr 1923 nie etwas für sich gewollt und nur betont, er wolle Propaganda machen für den, der kommen sollte. Für Hitler war das Leitmotiv: „Und der König absolut, wenn er unsern Willen will!“ Hat man ihm den Willen, so war es gut, wenn nicht, so fand man schlecht bei ihm im Laufe. So kam es zum 1. Mai. Und es ist nicht so, daß am 1. Mai das brave woberzogene Kind Hitler verhindern wollte, daß das schlecht erzogene Kind mit der Sozialjahne herumspazierte, sondern so: „Wer ist der Herr im Staate? Hitler oder der Staat?“

Diese erste Anstichprobe endigte mit der Niederlage Hitlers, und damit war vorkäuflich das Eisbruch zwischen mir und Hitler zerfallen. Er hielt sich für den deutschen Mussolini. Seine Geselligkeit, die das Erbe des Byzantinismus der Monarchien angetreten hatte, bezeichnete ihn als den deutschen Messias. Es entstand der Plan, die

Reichsdiktatur Hitler-Ludendorff

in Bayern aufzustellen, von hier aus den Norden zu erobern und Deutschland zu sanieren. Das war im allgemeinen das Programm, das mir von Hitler in jenen Tagen auch wieder zum Teil unter vier Augen, zum Teil in Gegenwart von Seißer und Bergem entwickelt wurde. Ich sollte für dieses Programm gewonnen werden. Hierfür wurde alle Veredamkeit angewendet. Ich habe damals die Besuche Hitlers nicht abgelehnt. Wir haben vielmehr immer wieder den Versuch gemacht, ihn auf den Boden der Tatsachen zurückzuführen, weil wir den gefunden Kern der Hitlerbewegung erkannt hatten. Die Darstellung, die Hitler hier in diesem Saale von unsrer damaligen Besprechungen gegeben hat, ist zu einem recht großen Teile unrichtig. Verdet hat damals Hitler, ich habe sehr selten Fragen gestellt, und ich betonte ja schon, daß es im allgemeinen umsonst war, Einwendungen zu machen.

Loffow und Ludendorff.

Zu Ludendorff hatte ich, als er nach München übergesiedelt war, nur gesellschaftliche Beziehungen.

Ich habe dabei mehrfach von ihm Ideen gehört, die wir in großer Ansofährlichkeit in diesem Saale gehört haben, also: Separationen, katholische Kirche usw. Ich habe diese Ideen bekämpft und glaube, ein gewisses Recht dafür zu haben, weil ich doch erheblich länger in Bayern gelebt habe und weil ich in meinem ganzen Leben — ich bin selbst Protestant — niemals auch nur den leisesten Konflikt mit Katholiken hatte.

Am 3. Oktober v. J. bin ich nach sehr langer Pause infolge Truppenbeschäftigungen usw. selbst zu Ludendorff zu einem kurzen Besuch gegangen.

Ludendorff hat damals den Gedanken des Direktoriums als die „Patentlösung“ bezeichnet. „Patentlösung“ hat für den alten Generalkommissar einen gewissen Sinn. Es wird als die ziemlich sichere Lösung betrachtet.

Am 22. Oktober war die Inpflichtnahme der Truppen der bayerischen Division angelegt. Ich hatte das Bedürfnis, Ludendorff zu orientieren. Ich legte ihm dar, daß

jede Inpflichtnahme keinerlei Separation bedeute. Ludendorff sagte mir damals, daß er unser Vorgehen tatsächlich nicht als weißblau Sonderaktion, sondern als eine unter schwarzweißer Flagge erfolgende Tat betrachte, und daß er in diesem Sinne wirken werde. Er legte mir nahe, daß man namentlich vor allem Hitler in seiner Propaganda wieder freie Hand geben müsse.

„Ludendorff hat sich geirrt.“

Ich muß es zu meinem Bedauern als irrig bezeichnen, wenn nun auf Grund von Besprechungen mit mir Ludendorff hier angeführt hat, Kahr und Loffow wollten namentlich die innerdeutschen Verhältnisse entscheidend beeinflussen oder der bayerische Staat wollte mit seinen Machtmitteln die Lösung der innerdeutschen Verhältnisse im deutschbaltischen Sinne in die Hand nehmen.

Generalleutnant von Loffow berichtet dann ausführlich über weitere Besprechungen, die er mit Hitler und mit Ludendorff hatte, und in denen die Gegensätze zwischen diesen beiden Männern und ihm immer schärfer zutage traten. Er habe betont, daß Ludendorff einen Namen zu verlieren habe, der nicht nur ihm allein, sondern auch Deutschland gehöre, und der nicht kompromittiert werden dürfe. Die älteren Leute müßten den Verstand bewahren gegenüber dem Draufgänger Hitler. Ludendorff habe ihm folgende Erklärung gegeben:

„Wir wollen loyal gegeneinander sein und im gegenseitigen Einvernehmen arbeiten. Sollte ich das mit meinem Gewissen nicht mehr vereinbaren können, mit Ihnen den gleichen Weg zu gehen, so werde ich das Loyalitätsverhältnis kündigen. Erst dann soll jeder die volle Freiheit des Handelns haben.“

„Hitler“, fuhr Loffow fort, „hatte schon früher gesagt, er könne gegen die Reichswehr und Landespolizei nichts machen. Er werde keinen Putsch machen, er werde nichts tun, ohne uns vorher Kenntnis zu geben. Trotz der gegebenen Zusicherung wurde die Lage von Tag zu Tag kritischer. Es kam die Auffassung des baltischen Grenzschubes. Dann traten die Zwistigkeiten zwischen den einzelnen Verbänden untereinander ein. Es fürchtete jeder, er könne vielleicht zu spät kommen, und der andere komme ihm zuvor. Aus diesen Befürchtungen heraus ließ Herr von Kahr die Führer der vaterländischen Verbände zu der bekannten Besprechung für den 6. November einberufen.“

„Gegen jeden Putsch.“

Der Zweck war, daß Kahr, Seißer und ich uns ganz klar und unambigüen gegen jeden Putsch aussprechen wollten. Kahr hat das mit allem Nachdruck getan. Wenn man die Ausführungen des Herrn von Kahr nicht absichtlich mißverstehen oder mißdeuten wollte, so könnte niemand einen Zweifel darüber haben. Das Positive seiner Rede von damals lag durchaus in der Richtung des von uns angestrebten Direktoriums, das Regative befand in schroffer Ablehnung gegenüber einem eigenmächtigen Vorgehen und Putschabsichten.

Bei seiner Besprechung mit den vaterländischen Verbänden ist das Wort von dem „Marsch nach Berlin“ gefallen. Es können hierfür so viele Zeugen angegeben werden, als gewünscht wird. Es ist dann gesprochen worden von der Reise des Obersten Seißer nach Berlin. Die Reise hatte einen rein informativen Zweck. Es ist kein Wort wahr davon, daß als Folge dieser Reise eine entscheidende Änderung in bezug auf die Haltung und die Auffassung bei Kahr, Loffow und Seißer eingetreten sei. Das ist eine reine Phantasie. Unsere Einstellung und Auffassung war immer die gleiche.

Es ist gesagt worden: Kahr, Loffow und Seißer hätten vom 12. bis 15. November ein Unternehmen beabsichtigt, und es sollte eine Diktatur Kahr-Loffow, so eine Art Konkurrenz werden gegen die Diktatur Hitler-Ludendorff. Das erste, was ich von einem derartigen Plan gehört habe, ist das, was ich darüber in den Zeitungen gelesen habe. Es ist nicht ein einziges Wort, soweit Kahr, Loffow und Seißer in Betracht kommen konnten, gesprochen worden, und diese Darstellung ist rein aus der Luft gegriffen.

Die Vorgänge im Bürgerbräu.

Nach einer kurzen Verhandlungspause schildert dann der Zeuge die Vorgänge im Bürgerbräukeller und erklärt, er habe von der geplanten Versammlung zunächst durch eine telephonische Anfrage Ludendorffs am Vormittag des 7. November gehört. Der Gedanke, daß in diesem Saale und an diesem Abend, obwohl es der Jahrestag der Revolution war, irgend etwas Passieren könnte, sei ihm niemals in den Kopf gekommen. „Wie hätte ich“, so ruft er aus, „denken sollen, daß auf eine Versammlung nationaler Männer von anderen vaterländisch und national denkenden Männern ein Überfall gemacht werden könnte. Wie hätte ich denken können, daß in diesem Bürgerbräukeller eine

Belonie ohnehin

begangen werden sollte! Demgemäß habe ich mich um den politischen Schutz der Versammlung nicht gekümmert und hatte keine Schutzwaaffe zu mir gestellt. Um 8 Uhr 45 Min. abends entfiel am Saaleingang ein Gedränge, und an der Spitze Hitler, eine Pistole in Anschlag haltend, erschien eine Reihe uniformierter und bewaffneter Leute mit Pistolen verschiedener Muster und mindestens einer Maschinepistole. Hitler ging mit vorgehaltener Pistole auf Kahr zu, während Seißer und ich durch andere Leute mit Pistolen in Schach gehalten wurden. Dann folgten die bekannten Ansprachen Hitlers. Schließlich erluchte uns Hitler in barschem Tone, ihm zu folgen mit dem Bemerkten: „Ich garantiere für Ihre Sicherheit.“ Während dieser Vorgänge hatte auch eine Anzahl Leute, die bisher friedliche Zuhörer waren, Pistolen gezogen. Nach einigen Rügen folgten Kahr, Seißer und ich widerstrebend Herrn Hitler, der immer noch seine Pistole in der Hand hielt und von seinen Pistolenmännern umgeben war, durch eine enge Gasse von Bewaffneten zum Saaleingang, wo ein Marschieren mehr angeordnet war. Ich war ein Gefühl der Empörung und der tiefen Verachtung über den hinterhältigen Überfall, der von Hitler und seinen Genossen angeführt war, trotz der getroffenen Abmachungen und gegebenen Zusicherungen. Das nächste Gefühl war tiefe Trauer darüber, daß die vaterländische Bewegung in Bayern und im Reich auf das schwerste geschädigt werde, und daß der konzentrische Druck auf die Berliner Regierung namentlich verpuffen mußte.“

Säuschungsmänner.

Loffow erzählt nun, daß er überlegt habe, was angesichts der durch Hitler heraufbeschworenen Gefahr, die zu einer Gefahr für das ganze Vaterland werden mußte, zu tun sei. Er sei dann zu dem Schluß und zu dem Entschluß gekommen, Hitler und seinen Anhang eben zu

Aus unserer Heimat

Wilsdruff-Dresden, 11. März 1924.

Merklatt für den 12. März.

Sonnenanfgang	6 ¹⁴	Mondaufgang	9 ²⁸ V.
Sonnenuntergang	5 ⁵⁷	Monduntergang	12 ¹² V.

1607 Dichter Paul Gerhardt geb. — 1831 Dichter Friedrich v. Matthisson gest. — 1855 Hygieniker Edwin v. Esmarck geb. — 1914 Ingenieur George Westinghouse gest.

Kirchenvisitation. Am Sonnabend nachmittag besichtigte der Ephorus die beiden Friedhöfe und gab hierbei wertvolle Anregungen für die weitere Ausgestaltung insbesondere des neuen Friedhofes. Er vermahnte zwar in bescheidener Weise, auf den von ihm gerade musterhaft umgestalteten Eriehof in Dresden hinzuweisen, Berichterstatter aber kann jeden, der Sinn für eine edle Friedhofspflege besitzt, nur wärmstens empfehlen, bei Gelegenheit dieses vorbildlichen Friedhofes in Augenschein zu nehmen. Am Abend fand unter Leitung des stellvertretenden Vorsitzenden des Kirchenvorstandes, des Herrn Stadtrat Behner, ein zahlreich besuchter kirchlicher Familienabend statt, in dessen Mittelpunkt ein Vortrag des Ephorus über die Schönheiten unseres Landesgesangbuches stand, umrahmt von Deklamationen und von Vorbereitung unseres von der Gemeinde so hochgeschätzten und gern gehörten Kirchenchores. Den Höhepunkt bildete der Hauptgottesdienst am Sonntag. Eine dichtgedrängte Gemeinde lauschte, nachdem die herrliche Motette „Alles was Odem hat, lobe den Herrn“ durch den Kirchchor die Herzen feierlich eingestimmt hatte, der gehalten, aber eindrucksvollen Predigt des Herrn Pf. Wolke über Hebr. 4, 14—16. Nach der Predigt sprach der Ephorus zur Gemeinde über Freud und Leid im Christenleben. Es waren schlichte, aber herzliche Worte der Ermahnung und Aufmunterung, welche auf die andächtigen Zuhörer einen nachhaltigen Eindruck gemacht haben dürften. Um 11 Uhr fand Kindergottesdienst, um 2 Uhr Jugengottesdienst statt. Beide wiesen ebenfalls einen außerordentlich zahlreichen Besuch auf. Die freudige Anteilnahme unserer Kirchengemeinde an der Visitation ist ein neuer Beweis dafür, daß das kirchliche Leben in ihr trotz der veränderten Zeitverhältnisse — oder gerade deswegen? — ein erfreulich reges ist. Es wird gewiß auch in der Zukunft so bleiben.

Sachsen und Nachbarschaft

Burgwitz. In der letzten Gemeindevorstandssitzung wurde der hiesige Gemeindevorstand Herr Walter Zwingenberger einstimmig zum Gemeindevorstandernachfolger gewählt. Herr Gemeindevorstand Zwingenberger ist seit 1. Januar 1920 hier im Amte. Er wurde bereits im Vorjahre vom Gemeindevorstand einstimmig auf die Wahlperiode 1926 bis 1932 wiedergewählt. — Der im Jahre 1920 in der früheren Gemeinde Niederhermsdorf (jetzt Ortsteil von Burgwitz) gegründete Siedlerverein entsaltet aufs neue eine rege Tätigkeit. Im Vorjahre wurden acht Einfamilienhäuser gebaut. Da sich die Mitgliederzahl bedeutend erhöht hat, plant man für dieses Jahr eine großzügige Kriegerversiedlung auf dem Gelände des Herrn Baron von Burgk, neben dem hiesigen Gasthof Koboldhof. Es sollen dort 60 Einfamilienhäuser errichtet werden. — Herr Lehrer Rischke, der seit 1913 hier tätig ist, wird Anfang April als Kantor nach Ronnersdorf bei Herrnhut gehen. Der Abgang des Herrn Rischke, der sich ganz besondere Verdienste um dem Gebiete des Arbeitsunterrichts erworben hat, wird allseitig lebhaft bedauert. Wie man hört, soll die Stelle nur teilweise neu besetzt werden, indem der nach hier zu überweisende Lehrer einen Teil der Unterrichtsstunden in der Gemeinde Oberhermsdorf mit übernimmt. Es würden sonach ab Oftern nur noch 7 1/2 Lehrkräfte der hiesigen Gemeinde zur Verfügung stehen.

D. Verglehbübel. Am vergangenen Freitag nachmittag fand im „Sächsischen Haus“ die Hofschlußfeier des 3. Lehrganges der Bauernhochschule statt. Ein Klavierkonzert leitete die Feier ein. Nachdem ein Schüler einen Prolog gesprochen hatte, begrüßte Altlerergeselle Helbe, Dörsch, die erschienenen Gäste aufs herzlichste und sprach im Anschluß hieran über Wesen, Zweck und Ziele der Bauernhochschule, während sich Direktor Ott über den für den 3. Lehrgang aufgestellten Stundenplan verbreitete. Nun wurden im Wechsel mit vaterländischen Gesängen und Deklamationen ernsten und humoristischen Charakters von drei Schülern kurze Vorträge gehalten. Raumann-Dörsch behandelte das Thema: „Geschlossener Handelsstaat, Krauspe-Ordo sprach über das Genossenschaftswesen und Helbe jun. über deutsche Lebenserneuerungen. Von den anwesenden Gästen ergriffen Gemeinrat Steiger, Vorsitzender des Landeskulturrates, Major Heller, Direktor des Landbundes, Bode-Borna, Vertreter des Verbandes junger Landwirte, und Gutsbesitzer Schmidt-Borna, Vorsitzender des Landwirtschaftlichen Vereins Gerdorf u. Umg., das Wort und begrüßwünschten die Leiter der Bauernhochschule zu den erzielten Erfolgen. Im Namen der Schüler dankte Raumann der Lehrerschaft für die ihnen zuteil gewordene weise geistige Führung, väterliche Beratung und stilles Schließen, worauf dann der Kursleiter das Schlußwort sprach. Mit einem gemeinsamen Gesänge endete die schlichte, aber würdige Feier.

r. Wahnstorf. Der vergangene Fastnachts-Dienstag verfiel uns wieder in Vorkriegszeiten. Man nahm die hier schon lange eingebürgerten alten Gebräuche wieder auf. In den letzten Vormittagsstunden ging der „Rummel“ los. Die männliche Jugend hatte sich in allerhand phantastische Verkleidung gefiebt. Aus Grob- und Utrogmutter's Körbchen waren Kleidungsstücke, Hüte und mancherlei Zierrat herbeigewählt worden, durch welche die ohnehin malerische Tracht weiter herausgeholt werden sollte. Als Kopfbedeckung spielten Strobbüte und Zylinder eine große Rolle; mancher der letzteren hätte freilich ein Aufbügel recht gut getragen können. Den „Fastnachtsbrüder“ voran marschierte ein schnell zusammengestelltes Musikkor, das Saalinhäbner nicht empfohlen werden möchte. Unter allerhand „bekanntem und unbekanntem und ähnlichen“ Weisen zog die farbige Schlange, die sich immer mehr verlängerte, durch Ort von Haus zu Haus. Dem Fleuerer jede Haushaltung für einen guten Spaß ein paar Pfennige zum Vermögen der „Fastnachtsbrüder“ bei oder man legte „etwas vom letzten Schweinefleisch“ oder Erzeugnisse der Geflügelzucht in die mitgebrachten Körbe und Säck. Am Abend fand im Gasthofe Tanzmusik statt, zu welcher allerdings eine richtiggehende Kapelle lustige Weisen aufspielte. Die gesammelten Etwarten wurden im Laufe des Abends verpeist und das

tauschen, weil dieser ihn und Kahr gesamt hatte. Danach, am Abend des 8. November und in der folgenden Nacht mußte bei mir, Kahr und Selber der Eindruck besessen, daß

Ludendorff von den Plänen Hitlers getauft hat. Ich mußte daher auch ihn als Gegner betrachten. Mit allem Nachdruck stelle ich fest, 1. daß alle Behauptungen u n w a h r sind, wonach K a h r durch irgend welche Beeinflussung von außen her nachträglich umgesehen sei und 2. daß alle Behauptungen u n w a h r sind, daß ich ursprünglich mit von der Partie war, und erst nachträglich unter irgend einem Druck mit untergeleiteter Offiziere mich geändert habe. Erst das Vaterland, dann die Person!

Im Nebenzimmer.

Generalleutnant v. Loffow schildert dann die Vorgänge im Nebenzimmer in folgender Weise: Hitler schrie: „Niemand verläßt das Zimmer ohne meine Erlaubnis!“ Am 12. März ging ein Bewaffneter auf und ab. Die anderen Pfaffenmänner standen, uns ständig im Auge behaltend, zur Seite. Hitler war mit Schweiß bedeckt und rief uns zu: „Reichsregierung gebildet... bayerische Regierung abgesetzt! In Bayern wird ein Landesverweser sein.“ Jeder hat den ihm angewiesenen Posten anzunehmen, wer das nicht tut, der hat keine Basteiberechtigung. Sie müssen mit mir kämpfen und liegen oder sterben, wenn die Sache schief geht. Vier Schüsse habe ich in meiner Pistole. Drei für meine Mitarbeiter und den vierten für mich, wenn die Sache schief geht.“ Dabei machte er eine Bewegung mit der Pistole an seinen Kopf. Auf den Vorwurf Kahr's, daß er kein Versprechen nicht gehalten habe, sagte Hitler: „Ja, das habe ich getan, aber im Interesse des Vaterlandes.“ Ich trat, von den Vorgängen angefaßt, ans Fenster und schob den Vorhang etwas beiseite. Dabei bemerkte ich Posten vor dem Fenster, die zum Teil sofort ihre Gewehre gegen mich richteten. Ich fragte: „Wie sieht Ludendorff zur Sache?“ Darauf Hitler: „Ludendorff ist bereitgestellt und wird gleich geholt werden.“ Die Aufgabe, ich hätte gefragt, ob die Sache im Norden losgegangen sei, ist un wahr. Dieser erste Akt wurde etwa 10 bis 15 Minuten gedauert haben. Nachdem Hitler das Zimmer verlassen hatte, erschien Dr. Weber. Er setzte in einer unkompatiblen Weise den Versuch Hitlers fort, uns zur Zustimmung zu bewegen. Dritter Akt: Hitler kommt zurück. Er sprach von seiner zweiten Rede im Saal und dem durch sie ausgelösten Jubel. Vierter Akt: Anwesend die bisherigen, dazu General Ludendorff. Dieser erklärte sofort:

Ludendorffs Zustimmung.

„Meine Herren! Ich bin ebenso überausst wie Sie, aber der Schritt ist getan. Es handelt sich um das Vaterland, und die große nationale und völkische Sache. Ich kann Ihnen nur raten, gehen Sie mit uns. Tun Sie das gleiche.“ Die bisher gegebenen Auslagen sind irreführend. Es ist unrichtig, daß ich zu Ludendorff gesagt hätte, es sei auch meine Ansicht, daß das Annehmen jetzt weitergeführt werden müßte.

Mit dem Erscheinen von Ludendorff änderte sich der Charakter der Vorgänge im Nebenzimmer. Die Pistolen verschwanden. Alles war auf Zutreden eingeleitet. Zu einer Ansprache mit Ludendorff oder einer Besprechung zwischen uns Dreien ist es auch jetzt nicht gekommen. Ich stelle nachträglich fest, daß ich den Kahr und „Jhr Wunsch, Erzellenz, ist mir Befehl“ oder Ähnliches nicht gebraucht habe. Ein derartige Phrase wäre lächerlich gewesen und wer mich kennt, wird wissen, daß derartige laienhafte Ausdrücke nicht zu meiner Redeweise gehören. Kahr erklärte sich schließlich bereit, als Statthalter Bayerns sich zu beteiligen. Ich betone, daß ich meine eigene Erklärung im Saal nicht aus eigenem Antriebe abgegeben habe. Wit der bekannten Handbewegung „Stillschweigen im Saal“ dirigierte man mich in den Vordergrund, und ich mußte nun, ob ich wollte oder nicht, irgend etwas sagen. Das tat ich mit möglichst nichtsagenden Worten. Die ganze für uns äußerst peinliche Szene auf der Tribüne, das Handzettel, konnte von uns Dreien nicht abgelehnt werden, da es im Plane des von uns beschlossenen Zusammenhangs gelesen war.

Die Sitzung wurde hierauf unterbrochen. General Loffow soll in seinen weiteren Aussagen über die Vorgänge während der Nacht vom 8. auf den 9. November und über die militärischen Maßnahmen am 9. November berichten. Es dürfte dies zum erheblichen Teil unter Ausschluß der Öffentlichkeit geschehen.

Politische Rundschau

Reichsarbeitsminister Dr. Brauns über die Kämpfe um die Sozialpolitik.

Köln, 10. März. Vor einer außerordentlich stark besuchten Versammlung der Funktionäre der christlichen Gewerkschaften des Kölner Wirtschaftsbezirks hielt Reichsarbeitsminister Dr. Brauns gestern eine mehr als zwölfstündige Rede über das Thema: „Der Kampf um die Sozialpolitik“. Der Minister wies hin auf die gewaltigen Ansprüche, die nach dem Kriege an die Sozialpolitik gestellt wurden. Ausföhrlicher behandelte er die Frage des Arbeitszeitgesetzes, dessen rechtzeitige Behandlung hauptsächlich durch die Furcht der Sozialdemokratie vor der Verantwortung den Massen gegenüber verhindert worden sei. Von Arbeitgeberseite ist leider gegen das Arbeitszeitgesetz verstoßen worden durch Bestrebungen, die auf die Einführung des schematischen 10-Stunden-Tages hinstielen. Trotz der durch die Not herbeigeföhrten Verminderung der Leistungen der Sozialgesetzgebung seien unangefastet geblieben Arbeitsloshaus, das Arbeitsrecht, das Tarifrecht und das Betriebsrätegesetz. Die Industrie an der Ruhr und am Rhein habe unter dem Ruhestreik besonders stark gelitten und sei heute durch die Kreditnot noch immer in größten Schwierigkeiten. Die Lasten der Mißverträge müßten dieser Industrie abgenommen und bei der Gesamterregung der Reparationsfrage auf das ganze Reich umgelegt werden.

Ergebnislose Verhandlungen über die Gehälter der Bergbauangestellten.

Bochum, 10. März. Auch die neuen Verhandlungen in der Gehaltsfrage der Bergbauangestellten haben bisher zu keiner Einigung geführt. Ebenso ist der Versuch, über die Gehälter zu einer Basis zu kommen, resultatlos verlaufen.

Die optimistischen Sachverständigen.

Brüssel, 10. März. Der zweite Delegierte Belgiens bei der Reparationskommission, Guitt, erklärte: Der Bericht der

Ausschüsse würde nicht vor 10 Tagen der Reparationskommission übermittelt werden. Die Reparationskommission lasse die Lage sehr günstig auf. Die Sachverständigen aller Länder hätten es verstanden, auf besondere Interessen ihrer Länder zu verzichten.

Das neue Kabinett Theunis.

Paris, 10. März. Nach einem von „Antrensegeant“ veröffentlichten Brüsseler Telegramm hat Theunis definitiv heute sein Ministerium gebildet. Es besteht aus folgenden Persönlichkeiten: Theunis Finanzminister und Ministerpräsident, Somann Minister des Aeußern, Puolet Minister des Innern, Abbs Unterrichtsminister, Ruzette Landwirtschaftsminister, Neujean Eisenbahnminister, Korthomme Kriegsminister, van de Vyvere Wirtschaftsminister, Schoffed Handels- und Industrieminister, Carton Kolonialminister. Die Vertreter der parlamentarischen Rechten und der Liberalen sind heute in Brüssel zu einer Besprechung der Lage zusammengetreten und haben dem Ministerpräsidenten Theunis ihr Vertrauen zum Ausdruck gebracht. Die neuen Minister werden heute abend den Eid auf die Verfassung leisten. Man glaubt, daß Theunis bereits am Donnerstag sein Kabinett dem Parlament vorstellen wird.

Dr. Schacht vor dem Währungsaußschuß.

Paris, 10. März. Der Währungsaußschuß des ersten Sachverständigenkomitees beschloß, heute vormittag die Prüfung der deutschen Geldnotendank fortzusetzen. Er wird morgen vormittag Dr. Schacht in Begleitung von Regierungsrat Meder vernehmen.

Außerordentliche Kabinettsitzung in Paris.

Paris, 10. März. Wie erst die Lage in Paris beurteilt wird, geht daraus hervor, daß auf Montag vormittag 10 Uhr eine außerordentliche Kabinettsitzung einberufen worden ist.

Die Pariser Presse und das Gelbbuch.

Paris, 10. März. Die Pariser Abendblätter brugen lange Auszüge aus dem Gelbbuch ab. Sie begnügen sich im sonstigen mit ziemlich einseitigen Kommentaren. Uebereinstimmend wird festgesetzt, daß die englische Regierung seit 1919 mit mehr Schamheit als Wahrheitsliebe dem Abschluß eines auf Gegenseitigkeit beruhenden Garantievertrages auszuweichen verstand.

Die Finanzkommission des Senats.

Paris, 11. März. Die Finanzkommission des Senats wird heute früh die noch restlichen Artikel 76—100 erörtern. Diese beziehen sich bekanntlich auf die Erhöhung der Postgebühren und Errichtung einer besonderen Pensionskasse. Die von der Finanzkommission bis jetzt ratifizierten Maßnahmen sehen neue Einkünfte in der Höhe von 4,5 Milliarden Franken vor, dazu kommt eine Milliarde an Ersparnissen, die von der Finanzkommission für den Haushalt 1924 bereits in einer früheren Sitzung bewilligt wurden.

Deutscher Reichstag.

(408. Sitzung.) OB. Berlin, 10. März.

Vor Eintritt in die Tagesordnung kam der Außenminister Dr. Stresemann noch einmal auf die Behauptung des Breslauer Professors v. Frehtag-Zwillinghoven zurück, der behauptet hatte, daß die politische Haltung Dr. Stresemanns offenbar dadurch beeinflusst werde, daß sein Schwiegervater Hauptaktionär der sächsischen Elba-Werke sei, an denen auch französisches Kapital beteiligt sei. In einem Briefe des Professors an den Minister Stresemann erklärte er, daß er den Minister mit dieser Behauptung nicht habe verdrängen wollen. Dr. Stresemann erklärte demgegenüber erneut, daß sein Schwiegervater seit über 20 Jahren tot sei, daß er niemals an einer ausländischen Waffenfabrik beteiligt gewesen wäre und daß sich im Besitze seiner Familie und der Familie seiner Frau keine Aktien ausländischer Waffenfabriken befänden.

Das Haus trat dann in die Tagesordnung ein. Zuerst wurden dabei die Gesetzentwürfe über Verlängerung der Geltungsdauer der Bekanntmachung über die Bildung von Wohnungsvorständen, über die Aufhebung des Kriegsteilungsgesetzes und über die Abänderung des Pflanzengesetzes in allen 3 Lesungen ohne Debatte angenommen. Das Reichspostfinanzgesetz und das Gesetz über die Ausprägung von Reichsbanknoten wurde den zuständigen Ausschüssen überwiesen. Das Gesetz über den Notetat wurde in 2. Beratung debattiert. Mit der 3. Lesung des Notetats wurde dann die

Weiterführung der allgemeinen politischen Aussprache verbunden, in der zuerst das Wort der Abg. Dr. Düringer (Deutsche Volkspartei) ergriff. Dieser betonte zuerst, daß seine Partei das baldige Auseinandergehen des Reichstages und baldige Neuwahlen wünsche. Seine Partei würde es aber für richtig halten, daß der Reichstag durch ein verfassungsänderndes Gesetz seine Lebensdauer beschränkt. Der Redner, der hervorhob, daß er die weiteren Ausführungen nicht im Namen seiner Partei mache, ging dann auf die Frage der

Verfassungsmäßigkeit der 3. Steuernotverordnung ein, die er als gegeben erachtet. Der Redner erklärte weiter, daß der Reichstag das Recht habe, zu verlangen, daß er über die Notverordnungen urteilen könne. Der Abg. Düringer wandte sich dann in längeren juristischen Darlegungen gegen die Aufwertungsbestimmungen der Steuernotverordnung. Gegen die Aufwertungsbestimmungen habe sich mit vollem Recht ein Sturm der Entrüstung erhoben, denn sie widerprechen dem gesunden Rechtsgefühl. Das Reichsfinanzministerium habe in allen lebenswichtigen Fragen verjaagt. Es habe mit verdrängten Armen zugehoben, daß über 90% aller Steuern vom Lohn der Arbeiter und Angestellten aufgebracht wurden, während die reichlichen Habitanten so auf wie keine Steuern zahlten.

Abg. Scheidemann (Soj.) hätte es begrüßt, wenn der Redner seine ausgezeichnete Rede schon damals gehalten hätte, als Veder und Hermes Finanzen und Wirtschaft verwaltesten. Die Steuerpolitik habe in Verbindung gestanden mit der Finanzpolitik des früheren Reichskanzlerpräsidenten, da man die wertvolle Bevölkerung ausgepowert habe zugunsten der Großkapitalisten und Inflationsgewinnler. Durch die dritte Steuernotverordnung werde dieses Unrecht noch verstärkt. Die Stabilisierung der Rentenmarkt werde durch die sozialdemokratischen Anträge nicht gefördert. Der Redner wandte sich dann gegen die fast vollständige Aufhebung des Valenelements durch die Gamminger'sche Justizreform. Die weiteren Ausführungen waren eine scharfe Polemik gegen Ludendorff und Dr. Selslerich.

Abg. Döpler (Deutschn.) meinte, wenn Herr Scheidemann Ludendorff als den Schuldigen an Zusammenbruch hinstellen wolle, so laze er aber nicht, daß Ludendorff's Waffen vorher durch Herrn Scheidemann und seine Freunde kumpf gemacht wurden. Der Redner trat für Aufhebung der Personalabbauverordnung ein und meinte, die Parteien, die sich jetzt darüber bekümmerten, hätten der Regierung doch erst durch Bewilligung des Ermächtigungsgesetzes die Waffen dazu in die Hand gegeben.

Winternacht.

Vor Kälte ist die Luft erstarrt,
Es tracht der Schnee von meinen Tritten,
Es dampft mein Hauch, es flirrt mein Bart;
Nur fort, nur immer fort geschritten!

Wie feierlich die Gegend schweigt!
Der Mond bescheint die alten Fichten,
Die, schluchtsvoll zum Tod geneigt,
Den Zweig zurück zur Erde richten.

Froßt! friere mit ins Herz hinein,
Tief in das heißbewegte, wilde!
Dag einmal Ruh' mag drinnen sein,
Wie hier im nächtlichen Gesinde!

Nikolaus Lenau.

Zur Frage der Arbeitsschule.

Der christliche Elternverein hat am Sonntagabend seinen Mitgliedern durch Herrn Lehrer Albricht-Dresden einen Aufklärungsvortrag über die „Arbeitsschule“. In treffender Weise führte der Vortragende aus, daß der Arbeitsschulgedanke, d. h. der Lernunterricht am sinnlichen Stoffe, schon immer von verantwortungsbewußten Lehrern gehandhabt wurde, daß aber die Kinder in der Schule zu Fucht und Ordnung, zur Unterstellung des eigenen Willens unter den des Lehrers angehalten werden müssen, entgegen der modernen Lehrmethode, die sich vielfach völlig dem Kinde leiten und diesem fast allen Willen läßt. Es wurden zum Schluß einstimmig folgende Forderungen angenommen, die die Stellung der christlichen Elternschaft zur Arbeitsschule genau umschreiben:

1. Unsere Stellung zur Arbeitsschule ergibt sich aus der Aufgabe der Volksschulerziehung. Als solche gilt uns die Entfaltung der körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte des Individuums zur Persönlichkeit und zum Kulturtäger und brauchbaren Gliede der deutschen, christlichen Volks- und Kultur-gemeinschaft.

2. Die Entwicklung der geistigen und sittlichen Kräfte steht als Ziel obenan, weil geistige Bildung zur Bewußtheit und Ueberschau der Lebenszusammenhänge, zur Herrschaft über die Materie führt, die ein Gegengewicht schafft gegen das Vegetieren in nächstliegenden Trieben, Bedürfnissen und Zwecken, deren Befämpfung bzw. Vereitelung die allgemeine Menschenwürde und der Kulturfortschritt erfordert. Die Schule muß demzufolge die elementaren Grundlagen der Allgemeinbildung liefern, die weder das Leben mit seinen Anschauungskomplexen im allgemeinen noch die Familie im besonderen bieten kann.

3. Dieses Ziel wird erstrebt durch einen Unterricht, der auf dem Wege des Selbsterarbeitens und Selbstschaffens (also ausgiebiger Selbsttätigkeit) unter gegenseitiger Hilfeleistung im Schülermut und Freude an zielbewusster geistiger Arbeit erweist und ihm zu individuellen Vorstellungen und wirklichem Erleben — soweit möglich — verhilft. Dabei ist die Betätigung aller Sinne anzustreben. So verstanden ist die Arbeitsschule nur eine Unterrichtsmethode, nicht eine neue Schulform, die im Rahmen der bisherigen „Vorschule“ recht wohl angewendet werden kann und sicher auch angewendet worden ist. Zu prüfen wäre hiernach, wie und inwieweit der Unterrichtsbetrieb in den einzelnen Fächern nach diesem Grundsatze zu regeln ist.

4. Der Bildungswert geistiger Arbeit liegt insofern nicht einseitig im Stoffe oder im bloßen Willen (vermittelt durch einen mehr lehrhaften Unterrichtsbetrieb), sondern im Erarbeiten des Stoffes, wobei wir uns bewußt bleiben, daß Lernen und Arbeiten keine Gegensätze sind. Die Bildungswerte werden ausgewählt mit Rücksicht auf die geistigen Kräfte des normalen Kindes, nicht aber wird die Auswahl beeinflusst durch dessen Wünsche und Neigungen. Die Forderungen müssen ein Bild vom Standpunkte der geistigen Entwicklung geben; die rein tech-

nischen Fächer (Turnen, Schreiben, Gesang, Zeichnen) können nicht durch die Gesamtzensur wesentlich beeinflussen.

5. Um des immanenten Bildungswerts der einzelnen Unterrichtsgegenstände willen, um ferner die Bildungsmöglichkeiten voll auszuschöpfen (Fachlehrer), um nicht den gesamten Bildungsstoff der Gelegenheit und der Willkür zu überlassen, um das wissenschaftliche, logische Denken zu üben und zu pflegen, um endlich vom Leichten zum Schweren, vom Einfachen zum Zusammengesetzten, vom Besonderen zum Allgemeinen, vom Beispielen zum System schreiten und durch Aufstellung von Stunden- bzw. Lektionszielen Willensbildung treiben und Zusammenfassung der geistigen Kräfte des Schülers herbeiführen zu können, wird der Gesamtunterricht für Mittel- und Oberklassen als eine Veritierung der Konzentrationsidee abgelehnt. Wir fordern vielmehr Stoff- und Stundenplan und tun dies auch aus dem Wunsche heraus, daß den Eltern die Möglichkeit geboten ist, die Schularbeit ihrer Kinder zu überwachen und gegebenenfalls zu unterstützen. Selbstverständlich müssen für den Gesamtunterricht der Unterklassen verbindliche Ziele festgelegt sein.

6. Wohl kann manuelle, technische Arbeit von höchstem geistigen und sittlichen Gehalt durchführungen sein; dieser Gehalt kommt ihr aber stets erst aus den entsprechenden geistigen und sittlichen Zwecken. Daher ist ihr Bildungswert ein abgeleiteter; sie ist Bildungsmittel und kann als solches nicht ein Bildungsziel für das gesamte Schulwesen sein. Die rein technische Schule würde nicht eine elementare Allgemeinbildung vermitteln und dem weitens größten Teile unsers Volks die Grundlagen seiner geistigen Entwicklungsmöglichkeit entziehen und zur Veräußerlichung und Herabminderung des Bildungsstandes führen.

7. Gleichwohl lehnen wir es auch ab, das Maß der individuellen Ausbildung allzusehr durch Rücksichten auf die Gemeinschaft beschränken zu lassen; aus diesem Grunde fordern wir Auslese der Begabten und besondere Förderung aller derjenigen Kinder, deren Eltern in Erkenntnis des Wertes einer guten Schulbildung bereit sind, für diesen Zweck Opfer zu bringen.

8. Um der harmonischen Ausbildung willen wird empfohlen, Handarbeitsunterricht als selbständiges Unterrichtsfach in den Lehrplan einzugliedern. Damit ist § 148 der Reichsverfassung Genüge geleistet, der Arbeitsunterricht als Lehrfach der Schule bezeichnet.

9. Die im erarbeitenden Unterrichtsverfahren gepflegte sittliche Erziehung wird durch planmäßigen Religionsunterricht grundlegend beeinflusst. Auch der in den Unterklassen nachgelassene Gesamtunterricht hat dieser Förderung Rechnung zu tragen, wie überhaupt der Schulbetrieb allenthalben den christlichen Charakter erkennen lassen muß.

Landwirtschaftliches

Zahlenmäßige Feststellung, was Tiere durch Peitschenblöße leiden.

Daß Kühe, wenn sie auch nicht sprechen können, auf rücksichtsloses Prügeln und Stoßen durch Verminderung des Milchtrages antworten, ist dem aufmerksamen Milchwirt wohl bekannt und er wird Wohlgefallen unter den Viehlern deshalb so früh wie möglich abstoßen.

Aus reiner Menschlichkeit sollte aber jeder, dem ein kühmes Tier anvertraut ist, gegen unnötige, oft aus reinem Unverstand vorgenommene Prügelei der Tiere sich ausnehmen. Häufig wird man sich über das Maß des Schmerzes, das Tieren durch Peitschenblöße zugefügt wird, gar nicht klar sein.

Um das Maß des Schmerzes, das Pferden durch Peitschenblöße verursacht wird, zahlenmäßig festzusetzen, hat der Pariser Tierärztverein folgenden funktreichen Versuch anstellen lassen: Es wurde gegen eine noch nicht erdarrtete flache Tonmasse ein Peitschenblöße geführt, dessen Eindring in den Ton, die Wucht des Hiebeseigen, genau gemessen wurde. Derselbe Riemen wurde dann an eine andere Stelle der Tonplatte gelegt und vorsichtig mit Beweichen belastet, bis ein ebenso tiefer Eindring in den Ton entstand, wie bei dem Peitschenblöße auf der ersten Tonplatte. Nacheinander wurden nun auf solchen Tonplatten auch Peitschenblößen anderer Form ausprobiert,

und ebenso wurden jedesmal auf einer Kontroll-Tonmasse Eindrücke von genau derselben Tiefe durch Auflegen von Gewichten auf die verschiedenen Schnüre erzeugt. Die zu den verschiedenen Hieben nötig gewordenen Gewichte ergaben ein Anschauungsbild für die durch den Peitschenhieb auf den Pferdekörper ausgeübte Kraft. Der runde Riemen hatte einen Druck von 55 Kilogramm, der quadratische Riemen einen solchen von 54 Kilogramm und der dreieckige, rechteckige einen solchen von 73 Kilogramm ausgeübt. Bei den ionischen, d. h. spitzen Riemen fand man einen Gesamtdruck von 142 Kilogramm. Obige Angaben bedeuten sogar nur Durchschnittswerte; denn die Stöße waren nur mit mittelmäßiger Kraft ausgeführt. Und trotz dem diese hohen Ziffern. Sie geben eine Veranschaulichung, was die armen Pferde täglich durch rücksichtsloses Gepeitsche zu erdulden haben. Zum Vergleiche muß man wissen, daß ein Hieb mit dem Lineal auf die Innenfläche der Hand, der Kränen in die Augen treibt, wie Tierarzt Dr. Ray, Krefeld, angibt, nur einem Drucke von 2½ Kilogramm entspricht, während ein Hieb mit dem Lineal gegen den Rücken einer mit Handschuhen geschützten Hand, geradezu unerträglich, nur einem Drucke von 4 Kilo entspricht.

Die Wesermarschkuh,

was rationsmäßig Oldenburgs, gehört neben dem Zebelländer zu den Niederungsrassen. In seiner schwarzbunten Farbe überwiegt schwarz. Tiere von vorwiegend schwarzer Farbe gelten als widerstandsfähiger als solche mit weißem Haar. Häufig sind weiße Querstreifen über Widerrist und Hüften, die Unterfüße rein weiß, ebenso die untere Schwanzhälfte. Die Bestrebungen, diese Abzeichen in schöner Verteilung durchzuführen, werden in der Heimat dieser wertvollen Rasse fortgesetzt, ohne zum Sporn auszuarten. Das Euter der Kühe ist mittelgroß bis groß. Tiere mit kleinem Euter werden ausgemustert. Die Zucht dieser Rasse strebt nach einer mittleren Rumpflänge, welche keine Senkung des Rückens zeigt, aber auch die Tiere nicht zu kurz erscheinen läßt. Die Schulkern und das Kreuz sollen natürlich lang bleiben. Von den schwarz-



bunten Niederungsrassen hat das Wesermarschrind den kürzesten und breitesten, daher keilförmig erscheinenden Kopf, woran es leicht zu erkennen ist. Die Hörner sind oft nach oben geschwungen, am Grunde weiß, an den Spitzen schwarz. Das Wesermarschrind läßt schon durch seine Erscheinung auf ein hervorragendes Fleischschmelzvermögen schließen, und in der Tat lassen seine Fleischsteifungen, Feinhäufigkeit und Maßbarkeit nichts zu wünschen übrig. Kühe werden bis 16 Zentner schwer, im Durchschnitt 13 Zentner. Die Milchmenge wird auf 3500 Kilogramm angegeben. Die Uddermaßen sind kräftig und ebemäßig entwickelt. Als Jungvieh finden sie wenig Verwendung, und damit hängt zusammen, daß die Wesermarschrinder nicht sehr beweglich sind, da ihnen die fetten Warzenweiden, in denen sie leben, keinen Anlaß zu Wärschen geben, sondern ihnen auch bei geringer Bewegung reichlich Nahrung bieten. Früher dagegen, als noch die großen Viehtransporte vor Einführung der Eisenbahnen über Land gingen, hatte auch diese Rasse Anlaß zu größeren Marschleistungen und tat darin ihre Schuldigkeit. Früher wurde sie auch zum Gespann oft herangezogen. Allerdings hatten damals die Tiere einen vielfach ganz abweichenden Habitus und verfügten wohl bei weitem nicht über ihre heutige Maßbarkeit und Feinhäufigkeit. Der Charakter des Wesermarschrindes ist ruhig und gutartig. Das kauske Kuue ist so vom Lid bebedt, daß es...

Die für einander sind.

Roman von Fe. Lehne.

(Nachdruck verboten).

Julia feuchte. Der Vater war nicht zu belehren!
Sie mußte einen Kuchen backen und bereiten ein Wein-
gelee. Einem größeren Aufwand, wie es der Vater befohl,
Widerspruch sie ganz energisch.

Wenn du eine Torte und noch eine pikante Platte
geben willst, dann bestelle und bezahle es selbst!

— Bege es aus —
Das Geld gibst du mir ja doch nicht wieder, und wenn
ich mit dem Haushaltgeld nicht reiche, machst du mir Vor-
würfe! entgegnete sie gelassen.

Wir bliamieren uns vor dem Baron, wenn wir ihn so
büßig abpeifen! — jammerte Porzia händeringend.
Dann laßt ihn doch nicht ein! Eine Verpflichtung dazu
lag wahrhaftig nicht vor! bemerkte Julia ruhig.

— Immer muß sie das letzte Wort haben! Es ist schrecklich!
Ihre Art ist so stimmungsmordend —
Und dann greift Porzia zu ihrer Trösterin, zu ihrer
Lante, und spielte Stundenlang. —

Der Leutnant mußte aber doch, was sie gehörte: er
machte Besuch! Ganz unermutelt! Julia hatte geöffnet; neu-
gierig stand Porzia, das Haar auf Lockenwickeln, im Vor-
saal, weil sie glaubte, es sei der Briefträger, der da klingelt.

Mit einem schredensvollen Judger fuhr sie nach ihrem
Kopf, um die Lockenwickeln zu verbergen und kürzte davon.
Frei von Biesened lächelte belustigt. Unbefangen — trotz
der blauen Küchenschürze, die sie vorgebunden — führte ihn
Julia in den kleinen Raum, der als Empfangszimmer diente,
und bat ihn, Platz zu nehmen.

— Verzeihen Sie, Herr von Biesened, einen Augenblick!
Ich werd's Papa sagen, daß Sie da sind. Die Mutter müssen
Sie entschuldigen und mich! Wir sind nicht auf den hohen
Beisitz eingerichtet — humorvoll sah sie ihm ins Gesicht,
als wolle sie seine geheimsten Gedanken ergründen. Kam
er, um sich wieder lustig über sie zu machen?

Rebenan hörte Julia ein aufgeregtes Flüstern und
Zufeln, ein eiliges Hin- und Herlaufen und Stühlerücken;
belustigt lächelte er vor sich hin.

Julia war die einzige, die der Situation gewachsen war;
sie gab sich, wie sie war; sie wollte nichts vorläuschen und war
so ganz Dame —!

Er sah sich im Zimmer um; es war einfach eingerichtet
und blühauer gehalten. Die Wände waren über und über
mit Bildern in Aquarell und Del behängt, in allen möglichen
Größen — Stillleben, Landschaften, Phantasien wiedergebend
— und rechts unten die Signatur „Lutzegia Schulze“ in ge-
sucht großen Buchstaben tragend. Und auf dem Vertikow
und Spiegelkränzen standen Photographien von Herrn
Doktor Schulze und den Töchtern, Porzia mit der Lante und
Virgilia in verschiedenen Rollen und Kostümen. Soviel er
aber auch suchte — Julias Bild befand sich nicht darunter!

Der Herr Doktor trat ein. Mit einer großartigen Hand-
bewegung grüßte er: „Salve —!“
Frei verneigte sich.

Ich wollte nicht verfehlen, Ihnen meine Aufwartung
zu machen. Herr Doktor, und außerdem noch meinen Dank
abzustatten —

— O bitte, ganz auf meiner Seite —, unterbrach ihn
Herr Doktor Schulze und nötigte ihn auf das rote Blüschlofa,
ihn mit einem Schwall von Redensarten übergehend, die
der Leutnant ergeben über sich ergehen ließ. Dann öffnete
sie die Tür wieder, und Porzia schwebte herein, in den frisch-
gerollten Boden ein himmelblaues Band. Mit hoch ver-
schämtem Blick und Lächeln begrüßte sie ihn. Gleich nach ihr
erschien Lutzegia auf der Bildfläche.

— Schwester Virgilia ist noch in der Probe,“ flötete sie.
Ah, wie glücklich hier die Kunst in ihren Verschieden-
heiten verkörpert wird — Dichtkunst, Malerei, Musik, Bild-
nenkunst — wie selten man das doch in einer Familie findet.
Geschmeichelt lächelten alle drei und verneigten sich.

Ich freue mich, Herr Baron, daß Sie uns heute abend
die Ehre geben wollen!“ sagte Lutzegia, wie leben sonst ja
ganz für uns — abseits der großen Menge! Doch ein gleich-
gesinnter Geist in unserm Heim erfreut uns —

Man sprach noch mancherlei; Freix bewunderte die „wert-
vollen Gemälde“ und tat dann sehr überrascht, als er erfuhr,
daß sie alle aus Lutzegias künstlerischen Händen hervorge-
gangen waren!

Er erhob sich.
Meine ergebenen Empfehlungen an die Damen, Frau
Doktor und Fräulein Julia und nochmals meinen Dank —

„Kommen Sie heute abend nicht so spät, Herr Baron,
bitte — o, ich freue mich —“, wie ein Kind flüschte Porzia
in die Hände und sah ihn mit schmachtenden Blicken an.

— Auch ich freue mich! Auf Wiedersehen!“ Er klappete die
Händen zusammen und verneigte sich nochmals.

Herr Doktor Schulze gab ihm das Geleit. Julia hatte
sich nicht sehen lassen.

— Ich bitte dich um eins, Porzia, tue dich nur mit deinem
Lautenspiel nicht so vor!“ sagte Lutzegia, „es ist widerwärtig,
wie du dich damit herovordrängst —“

— Und du erst mit deinem Malen! Wie kannst du
Interesse für dekorative Entwürfe von einem Leutnant ver-
langen!“ entgegnete sie giftig, „Musik, das haben alle gern.“
Lutzegia nickte höhnisch auf, „ah, du meinst, weil
du auf der Lante klümpert! Und wie du ihn anschnackstest —!
Ich hab' mich für dich geschämt!“

— Ah, du, du ärgerst dich nur, weil er dich gar nicht be-
achtet hat! Immer brachtest du das Gespräch auf dein Ge-
lecke, und der Baron hörte gar nicht hin —“

— Zankt Ihr Euch um den Leutnant, den herrlichsten von
allen?“ lachte es lustig hinter ihrem Rücken.

— Erschrocken hielten sie beiden in ihrem Rededuell inne;
sie hatten in ihrer ärgerlichen Erregung gar nicht gehört,
daß Julia hereingelommen war. Jetzt wandte sie ihr Groß-
verneint gegen die Schwester. —

— Hast du denn gar nichts zu tun? Läßest du die Mutter
alles allein besorgen?“

— Ich bin fertig. Ich wollte Euch nur sagen, daß Ihr
inzwischen den Tisch bedien könnt — ich will die Kotelettes
braten —“

— Du hast nur splonikren wollen! Ja, der Baron ist
schon fort; er hat nicht einmal nach dir gefragt — damit du
es weißt —!

Porzia künzelte in ihren Kreis zu engen, hochhackigen
Schuhen nach der Wand, an der ihre Lante mit einem schön
bemalten Band hing, nahm sie herunter und sang an zu
spielen und mit schmeizender Stimme zu singen: „Zu deinen
Füßen laß mich ruh'n und dir ins Auge schau'n —“

— Ah, Porzia, das hat doch Zeit bis heute abend —,
lächelte Julia, „seht sei aber so gut und rühre auch mal eine
Sand — so wichtig ist dein Klümpere nicht —“

glohenden Eindruck macht. Jeder ist in neuerer Zeit dieser wertvolle Schlag zur Verbesserung seiner Gestalt vielfach mit englischen Sporthorns gekreuzt worden, wobei er an Massfähigkeit gewonnen haben soll, an Milchleistung aber verlor.

Arbeiter und Angestellte

„Die belogene und betrogene Arbeiterschaft“

„Ehemalige Sozialdemokraten und freie Gewerkschafter hatten sich am 26. Februar d. J. zu einer Versammlung in Berlin eingefunden, die der ehemalige „Vorwärts“-Redakteur Emil Unger leitete. Der Zweck dieser Versammlung war, die Arbeiterschaft unter Freimachung von sozialistischer, pazifistischer und internationaler Gesinnung auf dem Boden nationaler Weltanschauung zu sammeln und die entsprechenden Arbeiterführer heranzubilden.“ Wenn man berücksichtigt, daß an dieser Versammlung u. a. der frühere sozialdemokratische Oberpräsident Binnig, ferner Arno Franke, Herausgeber der sozialistischen Zeitschrift „Sitz“, sowie der ehemalige sozialdemokratische Stadterordnete und Vorsitzende des Buchbinderverbandes, Emil Kloth, teilnahmen, so wird man erkennen, daß Leute „vom Bau“ aufgetreten sind, die Erfahrungen hinter sich haben und die nur zu gut wissen, wie die Arbeiterschaft genasführt wurde und noch wird. Unger erklärte, daß er und seine Freunde jahrzehntelang der Sozialdemokratie angehört hätten, daß sie aber schließlich zu dem Erkenntnis gekommen seien, daß die Sozialdemokratie „innerlich faul und morsch“ sei. „Kein Führer hätte z. B. auch nur einen Augenblick an die Sozialisierung geglaubt. Trotzdem ward beschlossen, dieses Schlagwort weiterhin in die Massen zu werfen. Die Arbeiterschaft sei belogen und betrogen worden.“ Dieser Blick hinter die Kulissen wird wohl manchem bisher radikal gesonnenen Arbeiter die Augen öffnen. Die ehemaligen Sozialdemokraten haben eine „Vereinigung nationaler Arbeiterführer“ gegründet, die aber keine besondere Partei darstellen will. Die neue Vereinigung will überall da mitarbeiten, wo es sich um die Wiedergewinnung der Arbeiterschaft zu nationalem Fühlen und Denken handelt. Vossentlich ist diesem löblichen Streben ein guter und nachhaltiger Erfolg beschieden.

„Für das Bürgertum“

Die deutsche Wirtschaftskrise und ihre Überwindung

Chemnitz, 8. März. Die Ortsgruppe Chemnitz des Verbandes Sächsischer Industrieller hielt hier seine Hauptversammlung ab. Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten und der einstimmigen Wiederwahl des Vorstandes hielt Direktor Lehmann, Kadebeul, einen Vortrag über die Deutsche Wirtschaftskrise und ihre Überwindung. Er wies darauf hin, daß wir uns gegenwärtig in der größten Wirtschaftskrise befinden, die Deutschland je durchgemacht habe. Die deutsche Wirtschaft sei derart verarmt an Betriebsmitteln, daß wir mit eigenem Kapital eine volle Wirtschaft unter Inanspruchnahme aller Anlagen nicht betreiben können. Es werde Generationen dauern, bis wir die verlorenen Spargelder, das Betriebskapital der deutschen Wirtschaft, wieder erarbeitet haben. Neuer Wohlstand könne nur entwickelt und beschleunigt werden durch höhere Intelligenz der Führer mit Einstellung auf ganz neue Wege, durch Umstellung des Lebens, also auch des Arbeitswillens des Volkes, durch eine den neuen Verhältnissen angepasste Lebensweise und endlich durch Erreichen eines neuen Staatswillens, der jeden Deutschen innerlich erleben lasse, daß das Schicksal des Staates sein eigenes Schicksal verleihere. Die deutsche Industrie habe ein viel größeres Interesse an dem Ausbau der deutschen Landwirtschaft, als sie bisher zu haben glaubte. Auf dem Wege des erneuten Aufstiegs sollten uns wohl Betriebsmittel und Exportmöglichkeiten, geblieben sei uns aber die Geschicklichkeit in der gewerblichen Arbeit, unsere Beweglichkeit und Erfindungskraft zur Anpassung an jede Aufgabe. Es gälte, unsere Gesamtindustrie auf unsere Armut einzustellen, um diese zu besiegen. Wirtschaftlich betrachtet, bedeute unsere Aufgabe das Problem, Menschenleben, nicht nur alte, dabinshinwende, sondern eine ungeheure Vorkriegs jungere, blühender Leib vor vorzeitigem Tode zu retten, ihnen einen auskömmlichen Unterhalt zu schaffen und sie zu frohen, vollwertigen Staatsbürgern zu bilden. Nachdem außerordentlich

beifällig aufgenommenen Vortrage sprach Landtagsabgeordneter Dr. Schneider über das Thema: Von der Papiermark zur Rentenmark.

Erhebliche Steigerung des Mietzinses in Preußen.

Der preussische Minister für Volkswohlfahrt hatte am Sonnabend mittig einen größeren Kreis von Sachverständigen um sich gesammelt, um die Maßnahmen zu erörtern, die zur Förderung des Wohnungsbaues für das Jahr 1924 erforderlich erscheinen. Bemerkenswert war die Mitteilung des Staatssekretärs Scheidt, daß in Preußen die Mietssteuer, von der bisher nur bekannt war, daß 10 v. H. des Ertrages für Neubauten zur Verfügung gestellt werden sollen, 25 v. H. der Mieten betragen soll. Diese Mietssteuer würde für Preußen 50 Millionen Goldmark für Baugewerke ergeben, mit denen im laufenden Jahre aber nur 18.000 Wohnungen in ganz Preußen errichtet werden könnten. Von Interesse waren weiterhin die Mitteilungen des Redners über die vom 1. April ab in Aussicht genommene Mietsregelung. Er teilte mit, daß vom 1. April ab die Miete sich aus folgenden Positionen zusammensetzen soll: 5 Proz. für Verwaltungskosten, 12 Prozent für laufende Instandsetzungsarbeiten, 3 Prozent für große Instandsetzungen und 15 Prozent für Betriebskosten, zusammen 35 Prozent, wozu noch an weiteren Zuschlägen 7 Proz. kämen, so daß die Miete vom 1. April auf 42 Prozent der Friedensmiete bemessen würde. Zu diesen 42 Prozent treten an Mietssteuern auf Grund der dritten Steuerordnung voraussichtlich 25 Prozent, so daß vom nächsten Monat ab voraussichtlich insgesamt 67 1/2 Prozent Miete zu zahlen seien.

Turnen, Sport und Spiel

Sportliche Arbeit im Turnverein D. T. Wilsdruff. Nach längerer Zeit gedenkt nun auch der Wilsdruffer Turnverein in größerem Rahmen sportliche Arbeit an die Öffentlichkeit zu treten. Spiele, wie Handball, Faustball und Schlagball sind Stoff der diesjährigen Arbeit. Alle und Jung werden sich im Wettstreit mit fremden und einheimischen Mannschaften messen. Nicht nur im Spiel, sondern auch in allen übrigen volkstümlichen Richtungen ist den Turnern und allen interessierten Gelegenheit gegeben, sich auszubilden und in den Wettstreit zu stellen. Den Anfang dieser Arbeiten gaben die am Sonntag ausgetragenen Spiele im Handball zwischen Jugend Turnerschaft 1877 Dresden—Jugend Wilsdruff von 3—4 Uhr nachmittags und Mitglieder 1. Mannschaft Turnerschaft 1877—1. Mitglieder Turnverein Wilsdruff. Das Spiel der Jugend begann nach 3 Uhr. 1877 erscheint vollständig, während Wilsdruff mit 10 Mann antritt. 1877, besser technisch vorgebildet, ist Führer fast des ganzen Spieles, trotzdem lacht W. mehrmals vorzudringen. Mit spannenden Widen folgten die zahlreich erschienenen Zuschauer dem Spiele. Halbzeit 3:0 für 1877. In der zweiten Hälfte konnte bereits ein besseres Zusammenarbeiten der W. Mannschaft beobachtet werden. Dem guten Arbeiten der 1877 Jugendmannschaft doch bei weitem noch nicht gewachsen. W. kann endlich nach mehreren Durchbrüchen ein Tor für sich buchen. 1877 kommt noch drei mal zum Erfolg. Ergebnis des Spieles 6:1 für 1877. — Dem ersten Spiele folgte 4 Uhr das angelegte Spiel der Mitglieder. Nach Turnerschaft begann, 1877 im Anspiel, ein munteres Arbeiten beider Mannschaften. Auch hier war zu erleben, daß W. seinem Gegner, der zu bemerken Bezirksmeister ist, in technischem Zusammenspiel unterlegen ist. Meisterhaftes Zusammenspiel der 1877 Mannschaft ergeben in der 1. Halbzeit ein Ergebnis von 7:0 für 1877. W. gelingt es mehrmals, den Torraum von seinem Gegner zu erreichen, doch der guten Verteidigung nicht gewachsen, kommt es nicht zum ersehnten Tor. 2. Halbzeit W. im Anspiel, mit dem auch ein besseres Zuspielen folgte, aber trotzdem keinen Erfolg zu buchen hatte. 1877 immer noch in bester Form, gelingt es, weitere 7 Tore zu erringen. Spielergebnis: 14:0 für 1877. Zu bemerken sei nur noch, daß W. noch nie in dem Spiele gearbeitet hat, also das erste Spiel beider Mannschaften war. Gutes Verhalten sämtlicher Mannschaften wirkte als zufriedenstellend bei den Zuschauern. Handball, ein Spiel, in demen Zuschauer wie Mitspieler mit spannenden Augenblicken überschüttet werden. Dieses zu beobachten, ist kommenden Sonntag nachm. 3 Uhr Gelegenheit gegeben. Am Kampf stehen sich die Mannschaften 1. Mitglieder Turnverein Eitzsch und 1. Mitglieder Turnverein Wilsdruff auf dem Sportplatz Meißner Straße gegenüber. Gut Heil!

Verein für Leibesübungen Wilsdruff. Vergangenen Sonntag spielte die 1. Mannschaft in Freital gegen die Fußballmannschaft vom Reiterregiment 12, Dresden. Das Spiel litt sehr unter den schlechten Bodenverhältnissen. Resultat 2:2. Die 1. Jugendmannschaft spielte in Bieberstein gegen die 2. Mannschaft von Sportfreunde, Bieberstein. Gegen diese körperlich stärkere Mannschaft mußte sie eine 1:15 Tore hohe Niederlage einstecken.

Presselehrgang der Spielgruppe Elbial D. T. Die Spielgruppe hielt am vorigen Donnerstag in den Räumen des Turnvereins für Neu- und Antonstadt unter zügiger Mitwirkung der Herren Redakteure Tiefke von dem Dresdner Anzeiger und Bruchmiller von den Turnern Neuesten Nachrichten bei einem Besuche von 50 Turnern einen Presselehrgang ab. An Hand eigener Erfahrungen und der verschiedensten Beispiele zeigten der Gruppenleiter H. Hagedorn und die Herren Redakteure den richtigen Weg zur Erledigung von Pressearbeiten. Eine kurze Aussprache beschloß den Lehrgang.

Allerlei Kurzweil

Redaktionsfälschung. Am Mittwochmorgen erhielt eine schlesische Zeitung von einem Nachrichtenbureau folgende Meldungen: Wiesbaden, 5. März. Die Bezeichnung der Prinzessin Luise von Belgien vollzog sich in christlicher Form. Anwesend waren die Töchter der Verstorbenen, eine Prinzessin von Holstein, ein Vertreter des Königs von Belgien und eine Abordnung der belgischen Militärkommission, im ganzen etwa 40 Personen. Ein feierlicher Spruch, ein Lied aus tiefstem Herzensgrund, ein ebensolcher Gesang gaben der tapferen Toled das letzte Geleit. — Dräffel, 5. März. Der „Demokratische“ teilt mit, daß der liberale Staatsminister Ruchmann und Deuge gestern nachmittags einen Schritt beim König unternommen haben. Sie versicherten dem Ministerpräsidenten, daß die liberale Gruppe ihm ihre Zustimmung zusage. Andererseits hatte Theunis im Verlauf des gestrigen Tages die Mitglieder des zurückgetretenen Kabinetts und auch Herrn Hebebrand empfangen. Nachdem von Baron Hontari die Bildung des Kabinetts verlangt, wird dasselbe (Nachfoler) durch die vorübergehenden Besprechungen mit dem augenscheinlich verhängten König unterbrochen. — Herrgott muß der Redakteur in der Nachmittagsnacht einen Kater gehabt haben!

Das „Weltanzwunder“. Das ist nicht etwa so zu verstehen, als ob die Welt den Tanz auf dem Vulkan, den sie seit längerer Zeit ersehnt, jetzt in einem öffentlichen Turnier zu zeigen gedenkt. Es handelt sich vielmehr um ein Turnier, in dem die Weltmeisterschaft im Tanzen festgestellt werden soll — denn warum soll es schließlich nur Weltmeisterschaften im Boxen, Billardspielen, Biertrinken und Parlamentsquatschreden geben? Es werden sich also in den nächsten Tagen in London 400 Tänzer und Tänzerinnen aus allen Teilen der Welt produzieren, um ihre Künste zu zeigen und den Meistertitel zu erringen. Gezahlt werden Foxrot, OneStep, Tango und — was kein Mensch für möglich halten sollte — Walzer! Wahrhaftig Walzer, jener „vorkunstliche“ Tanz, von dem man annahm, daß er von den Niggern, denen wir die neuesten Gesellschaftstänze verdanken, erschlagen und längst beerdigt sei. Die allernueste Schöpfung der Tanzmode, der „Fluc“, ist diesmal von dem Wettbewerb noch ausgeschlossen, jedoch sollen für seine Vorführung Sonderpreise gegeben werden. Also auf in den Tanz!

Guter Vorsatz. Richter (zum alten Gauner): „Sagen Sie mir, wann werden denn Sie endlich mal ehrlich werden?“ — Gauner: „Ach, so viel hab' ich noch lange nicht beilammen!“

Unbegreiflich. Tourist (als schon ein Wirtschaftler in Sicht ist, zum arden, der trotzdem noch aus einer Quelle trinkt): „Über den, wie kann man sich den schönen Durst so verschulden?“

Entschuldigung. „Verzeihen Sie, wenn ich zu Ihrer Begrüßung nicht aufstehe, aber ich bin gerade.“

Abgefaßt. „Alle Augen (zu einem Gutbesitzer, in den sie stark verliebt ist): „Ach, Sie sollten hier nicht so einsam leben, fernen Sie nicht den Spruch: Es ist nicht gut, allein zu sein?“ — „Sie haben recht, ich werde mir „ne De-77 anschaffen!“

Die für einander sind.

Roman von Fr. Lehne.

(Nachdruck verboten.)

„Mein Gott, wo lernt nur Julia diese furchtbaren Manieren!“ schrie Porzia, „man muß immer Angst haben, daß sie sich und uns bei andern dadurch blamiert.“

Lachend tippte Julia mit dem Finger ein paar mal auf ihre Stirn, sah Porzia dabei an und lief dann in die Küche.

Lutrezia, Porzia, Virgilia waren am Nachmittag in eifriger Tätigkeit — sie deckten den Tisch zum Abend. Das beste Licht wurde aus dem Schrank genommen; darauf legte Lutrezia einen Tischläufer aus Strepp-Papier, den sie mit großer, phantastischen Blumenranken bemalt hatte. Alle Blumenrassen wurden mit buntenfarbigen Asten, die sie nach Eise schneid gekauft, gefüllt; die Blumen wurden auch, mit Tannenzweigen vermischt, lose auf den Tisch verstreut.

„Na, willst du nicht auch gleich in jede Teetasse eine Blume stecken?“ meinte Julia ironisch, die sich davon überzeugen wollte, ob „man bis heute abend denn fertig mit Tischdecken sein würde.“

„Du verstehst das nicht! Es macht so Stimmung —“ widersprach Lutrezia überlegen.

„Aber so doch nicht! Dieses Kuhfutter, hätte ich beinahe gesagt! Stimmung?“

„Wage du nicht, an mein Werk zu rühren!“ brauste Lutrezia auf und stellte sich schützend vor den Tisch, als sie sah, daß Julia eine andere Anordnung treffen wollte, „gehe in die Küche, dort ist dein Reich.“

„Der Baron sitzt neben mir!“ wünschte Virgilia.

„Nein, es war ausgemacht, zwischen Porzia und mir.“ widersprach Lutrezia.

„Na, dann sehe dich vis-a-vis — das ist besser, als dich bei —“ lachte Julia, „und mir räumt gnädigst ein Plätzchen bei der Frau Rat ein!“

„Nein, Julia, das geht nicht! Papa führt sie; sie wird zwischen ihm und der Mama sitzen! Dein Platz ist neben César Napoleon.“

„Es ist sehr gütig, daß Ihr mich wenigstens noch hier duldet und nicht ganz und gar nach der Küche verbannt.“

„Eigentlich wäre dort der einzig für dich passende Platz

— bei den Manieren eines Ritzendragons, die dir eignen.“

„Danke!“

Julia lachte hell auf. Die Positiven der Schwester trafen sie nicht. Doch sie mußte sich stets von neuem über deren überspannte geklinkelte Art ärgern, die so ganz ihrem natürlichen Empfinden widersprach.

Den ganzen Nachmittag übte Porzia auf ihrer Laute. Sie hatte das Haar wieder auf die Widel gebracht, bis sie dann gegen sechs Uhr anfing, Toilette zu machen. Sie wählte lange, bis sie sich endlich zu einem großblumigen Musselin-Kleid, das in Wiedermeierart gearbeitet war, entschied. In die Boden band sie ein rosa Band, und ein Band in gleicher Farbe mußte nun auch die geliebte Laute schmücken. Eigenmächtig entlehnte sie sich aus Julias Besitz eine Schnur blauer Korallen, ein Konfirmationsgeschenk an die Schwester.

Eine halbe Stunde wohl gebraucht sie, ihre Nägel zu polieren; auf ihre weißen, hübschen Hände war sie nicht wenig stolz. Und aus dem Parfümfläschchen Heliotrop, das Virgilia gehörte, goß sie reichlich an ihre Taschentuch und ihr Kleid. So, nun war sie fertig.

Träumelich setzte sie sich ans Fenster, die Hände um das Antlitz geschlungen und starrte, ganz in ihre erwartungsvollen Gedanken vertieft, auf die regenfeuchte Straße.

Man sah das Abendrot heute in der Küche; Julia hatte der Einfachheit halber gleich einen Teller voll Brot geschnitten. — „Porzia, willst du denn nicht zum Essen kommen?“ Virgilia steckte den Kopf zur Tür hinein; dann zog sie schnuppend das Näschen kraus und trat herein, „das ist aber frech! Du bist an meinem Parfüm gewesen —! Solche Underschwärmheit!“ zürnte sie.

„Mein Gott, Virgilia, hab' dich doch nicht so um das bißchen! Meins war gerade alle! Du darfst dich dafür auch mal mit meiner Hofseife waschen.“

„Danke bestens! Ich verbitte es mir, an meine Sachen zu gehen! Du willst dich wohl bei dem Baron in guten Gedenken sehen?“

„Sei doch nicht so geizig, Virgilia! Ich gebe es dir morgen wieder.“

„Aber so gutes Parfüm wie das kannst du dir doch nicht kaufen.“

Virgilia war sehr ungehalten; Porzia verteidigte sich

und wieder war ein lebhaftes Rededuell im Gange. Mittlerweile zündete Lutrezia im Schimmer alle Lampen der Gastrone an und brannte dann Küchlerkerzen an, so daß ein weißer, leichter Dunst im Raume schwebte.

„Um Gottes willen, Lutrezia, wir haben doch nicht die Cholera, daß du die ganze Bude hier so einkänstest! Man kommt ja um.“

„Aergerlich rief Julia die Fenster auf. Lutrezia starrte sie fassungslos vor Empörung an, ehe sie mit zornbehebender Stimme Worte fand. „Julia, wie kannst du nur solche Gastenausdrücke gebrauchen! Was würde Papa sagen, wenn er das gehört! Die Haare rauchte er sich aus.“

„Glücklicherweise hat er noch genug dazu!“ meinte Julia trocken. Sie schloß die Fenster wieder und atmete tief auf; „so, jetzt ist wenigstens wieder erträgliche Luft.“

„Du verdirbst die ganze Stimmung, Julia! Papa hatte es so gewünscht! Wenn er doch aus seinem Drama vorgelesen wird.“

„werden die Leute so wie so benebelt! Kinder, wenn ihr doch nicht immer so in den Wolken schweben wolltet! — Und wie ihr euch für den Leutnant geschmückt habt! — Auch du, mein Sohn Brutus.“ — Plötzlich musterte Julia die älteste Schwester, die in ihrem „Ebenkleide“ sehr phantastisch aussah — grüne Seide mit goldenen Porten verziert, fiel in losen Falten an ihrer araken, mageren Gestalt hernieder; am vierfachen Halsauschnitt war eine Illa Sammetrose befestigt.

„Na, nun will ich mich auch schnell in die Alabaster werfen, sonst kommt schließlich der Leutnant angefangt, und ich bin noch nicht fertig!“

7. Kapitel

Der große Tag oder vielmehr Abend bei Schültes war vorüber.

Noch am nächsten Tage schwelgte man in der Erinnerung daran.

Peter Doktor war voll und ganz zufrieden; er hatte ein dankbares Publikum gehabt und Gelegenheit, sich an seiner eigenen Größe zu berauschen.

Julia war ebenfalls zufrieden denn der Leutnant war so nett und nachsichtig gewesen, gar nicht kochhaft und spöttisch wie sie im stillen zornig gefürdet. (Fortf. folgt.)